

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 20./21. November 2021 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Christmette mit FFP2-Maske und 2G?



Die Corona-Inzidenzzahlen steigen. Die Kirche sieht sich in Anbetracht der Weihnachtsgottesdienste vor Herausforderungen. Soll hier auch die 3G- oder 2G-Regel gelten? **Seite 5**

Franziskus hörte armen Menschen zu



Den Welttag der Armen beging Papst Franziskus in Assisi zusammen mit rund 500 Bedürftigen aus verschiedenen Ländern. „Die Schönheit der Begegnung“ sei wieder zu entdecken, sagte er. **Seite 7**

Wo nicht nur namenlose Selbstmörder ruhen

Immer wieder wurden am Wiener Donauufer Leichen angeschwemmt – meist von Menschen, die ihrem Leben ein Ende gesetzt hatten. Ihre Ruhe fanden sie auf dem Friedhof der Namenlosen. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Kirche begeht an diesem Sonntag mit dem Hochfest Christkönig den letzten Sonntag im kirchlichen Jahreskreis. Sie rückt damit Christus als „König der Welt“ in den Blick. Zugleich fließt die Kollekte an diesem „Diaspora-Sonntag“ dem Bonifatiuswerk zu. Es unterstützt damit Projekte in Regionen, wo der Glaube nicht mehr so fest verwurzelt ist wie andernorts.

Solche glaubensfernen Gegenden findet man heute längst nicht mehr nur in den neuen Bundesländern (Seite 2/3) oder auf dem Balkan, wo sich der Exodus der Katholiken verschärft (Seite 8). Glaubensferne Gegenden findet man buchstäblich vor der Haustür: Christliche Werte spielen in Politik und Gesellschaft eine immer geringere Rolle. Hier kommt nun wieder das Hochfest ins Spiel.

In der NS-Zeit stand „Christkönig“ unter Gläubigen hoch im Kurs. Christkönig – das sollte signalisieren, dass die Kirche einen anderen Herrn hat: nicht den „Führer“, sondern Christus. Auch heute, in einem gänzlich anderen System, täte es manchmal gut, sich nicht zu sehr mit den Herrschenden gemein zu machen. Sondern sich auf den „König der Welt“ zu besinnen – und auf die Werte, für die er steht.

Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Auftanken in der Diaspora

An diesem Wochenende sammelt das Bonifatiuswerk in den Sonntagsgottesdiensten Spenden für Projekte in der Diaspora. Eines davon ist das Familienzentrum „Kloster Kerbscher Berg“ im thüringischen Eichsfeld. Familien wie die Kraushaars mit ihren vier Töchtern Theresia, Hannah, Antonia und Emilia kommen regelmäßig zum Auftanken vom Alltag hierher. **Seite 2/3**



Foto: Patrick Kleibold/Bonifatiuswerk



Die kleine Emilia Kraushaar liebt es, auf dem Spielplatz des Familienzentrums „Kloster Kerbscher Berg“ zu toben.

ZUM DIASPORA-SONNTAG

Sinnstiftendes Potential

Das Familienzentrum „Kerbscher Berg“ vermittelt christliche Werte

„Werde Liebesbote!“ – unter diesem Leitwort steht in diesem Jahr die Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. An diesem Sonntag, dem sogenannten Diaspora-Sonntag, bittet das Hilfswerk bundesweit in allen katholischen Gottesdiensten um Spenden. Unterstützt werden damit Diaspora-Projekte wie etwa das Familienzentrum „Kloster Kerbscher Berg“ auf dem Gelände eines ehemaligen Franziskanerklosters im thüringischen Eichsfeld.

Das Familienzentrum „Kloster Kerbscher Berg“ in Dingelstädt bietet Familien, Alleinerziehenden und Kindern einen Ort der Begegnung und der Bildung und steht Interessierten aller Konfessionen offen. Es wird vom Bistum Erfurt getragen.

Auf der Grundlage christlicher Wertvorstellungen begleiten und stärken die Mitarbeiterinnen Familien in ihren individuellen Lebens- und Entwicklungsphasen. So sollen Räume eröffnet werden, an denen Menschen in Gemeinschaft ihren Interessen nachgehen, ihre Fähigkeiten erweitern und für andere einsetzen können.

Da die Einrichtung gerade in ihrem religiösen Angebot großes sinnstiftendes Potential für die Familien sieht, soll dieses nun erweitert und unter anderem die angrenzende ehemalige Klosterkirche der Franziskaner zu einer Kirche für Familien umgebaut werden. Unterstützung erhält das Familienzentrum vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, das die Einrichtung als ein Beispielprojekt für die diesjährige bundesweite Diaspora-Aktion unter dem Leitwort „Werde Liebesbote!“ ausgewählt hat.



▲ Familienzentrumsleiterin Pia Schröter.

Von dem knapp 4500 Einwohner zählenden Ort Dingelstädt führt ein schmaler, liebevoll mit über 100 Jahre alten Tuffsteingrotten gestalteter Weg entlang eines alten Kreuzwegs hinauf zum Kerbscher Berg. Oben angekommen fällt der Blick direkt auf das Familienzentrum und die alte Klosterkirche der Franziskaner, die diesen Ort im Jahr 1994 verlassen haben. Seitdem ist der Berg weniger von Stille geprägt als vielmehr von lautem Kinderlachen, das vom Spielplatz im Klostergarten rund um das Gebäude auf den Vorplatz schallt. An diesem einladenden Ort fühlen sich nicht nur die Kinder, sondern die ganze Familie wohl.

Auszeit vom Alltag

Zu den Besuchern zählen Melanie und Matthias Kraushaar mit ihren vier Töchtern Theresia, Hannah, Antonia und Emilia. Regelmäßig kommen sie hierher, um sich für einige Stunden dem Alltag zu entziehen, mit ihren Kindern zu spielen, mit anderen Familien ins Gespräch über ihren Glauben zu kommen oder auch, um den Kreuzweg zu gehen. „Hier fühlen wir uns wohl und angenommen. Wir genießen nicht

nur die gemeinsamen Stunden, sondern auch die Gottesdienstfeiern und das umfangreiche Angebot“, sagt Melanie Kraushaar.

So wie die Familie Kraushaar kommen jährlich bis zu 12.000 Menschen in das Familienzentrum. Das Angebot ist breit gefächert und reicht von Eltern-Kind-Kursen über Sprachkurse, Beratungs- und Trauergespräche, Sportangebote bis hin zu kreativen Handwerks- und Glaubenskursen. „Bei uns sind alle willkommen, angefangen von Alleinerziehenden, Eltern mit ihren Babys, Kindern und Senioren bis hin zu geflüchteten Menschen. Sie alle sollen hier eine gute Zeit haben, sich angenommen und wertgeschätzt fühlen“, sagt die Leiterin des Familienzentrums, Pia Schröter, die mit ihren fünf pädagogischen Mitarbeiterinnen für die Programmgestaltung verantwortlich ist. Unterstützt werden sie in ihrer Arbeit von 40 ehrenamtlichen Kräften aus der Region.

Ein seit Jahren fester Baustein des Angebots sind die sogenannten Pekip-Kurse. „Das Prager Eltern-Kind-Programm ist ein Konzept für die Gruppenarbeit mit Eltern und ihren Kindern im ersten

Lebensjahr, das im Rahmen einer Krabbelgruppe den Prozess des Zueinanderfindens unterstützen soll und auf eine Frühförderung der Babys sowie einen Erfahrungsaustausch der Eltern abzielt“, erklärt Ruth Gries die Intention hinter den Kursen.

Derzeit bietet sie acht Kurse pro Woche an. „Wir möchten den Eltern ein zweites Zuhause geben. Hier können sie sein, wie sie sind. Alle sind willkommen, auch Menschen, die einen anderen Glauben leben“, fügt Gries hinzu.

Die Mitarbeiterinnen der Familieneinrichtung nehmen seit einigen Jahren ein gesteigertes Interesse der Besucher an zeitgemäßen spirituellen Angeboten wahr. „Dieses Angebot möchten wir nun weiter ausbauen. Wir sind froh darüber, dass wir mit Pastor Hubert Müller einen Ruheständler hier auf dem Berg haben, sodass wir regelmäßig Familiengottesdienste feiern können“, sagt Leiterin Schröter. Häufig werden auch Projektstage der Kindertageseinrichtungen und Schulen aus der Region auf dem Berg durchgeführt. Besonders schön sei es, wenn am Ende eines solchen Tages ein Segen dabei sei, sagt Schröter.

Wallfahrtsziel

Dass der Kerbsche Berg für den Glauben in der Region eine wichtige Rolle spielt, zeigt sich nicht nur an der gesteigerten Nachfrage nach christlichen Angeboten, sondern auch daran, dass dieser Ort mehrfach jährlich Zielort diözesaner Wallfahrten ist. Dazu zählen eine Frauenwallfahrt mit bis zu 1800 Teilnehmerinnen, mehrere Kinderwallfahrten mit insgesamt rund 4000 Kindern und eine Wallfahrt für Menschen mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen mit circa 600 Teilnehmern.

„Der Umbau der Klosterkirche zu einer Familienkirche ist daher eine logische Konsequenz“, erläutert die Seelsorgeamtsleiterin des Bistums Erfurt, Anne Rademacher. Vorgesehen ist, die Kirche offener und einladender zu gestalten, indem unter anderem die Sitzbänke nicht mehr in der Mitte des Innenraums, sondern rund herum an den Wänden stehen werden. Der Umbau ermöglicht somit eine neue und auf die Familien abgestimmte Teilnahme an den liturgischen Feiern. Zugleich bietet die Kirche die Möglichkeit zu neuen Formen der Zusammenkünfte und Glaubenserfahrungen.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Kirche auf dem Kerbscher Berg erneuert wird. Der ursprüngliche Ausdruck „Kirchbergischer Berg“ weist darauf hin, dass auf diesem Berg seit alten Zeiten eine Kirche stand, die



▲ Das Familienzentrum und die alte Klosterkirche auf dem Kerbscher Berg in Dingelstädt.

zunächst dem heiligen Martin geweiht war. 1824 wurde sie umgestaltet und hieß danach zum heiligen Kreuz. Als von 1864 bis 1994 Franziskaner auf dem Berg wohnten, erneuerten sie die Kirche und weihten sie dem heiligen Franziskanerpater Petrus Baptista und Gefährten. Diese starben im Jahr 1597 als Märtyrer in Japan.

Der nun anstehende Umbau bringt ein Novum mit sich. Erstmals wurden in den Abstimmungsprozess zur Umgestaltung der Kirche die Familien eingebunden, die regelmäßig in die Einrichtung kommen und die Gottesdienste mitgestalten. Sie durften mitdiskutieren und konnten so ihre eigenen Ideen in die Planungen mit einbringen.

Zu ihnen gehört das Ehepaar Lydia und Thomas Opfermann aus Dingelstädt. Ehrenamtliches Engagement und der regelmäßige Besuch gemeinsamer Familiengottesdienste auf dem Berg sind feste Bestandteile in ihrem Leben. „Wir kommen häufig hierher. Wir können uns einbringen und wir genießen es zugleich, gemeinsam mit unseren Kindern unsere Freizeit rund um die Kirche zu verbringen. Für uns ist diese Kirche ein wichtiges Stück Heimat. Hier können wir ankommen, fühlen uns wohl und spüren das Erhabene des Glaubens“, sagt Lydia Opfermann.

Als das Ehepaar gefragt wurde, ob es sich bei den Überlegungen zum Umbau beteiligen wollte, musste es nicht lange nachdenken. „Der Mensch braucht für seine spirituelle Suche und Erfahrung Räume und Orte. Uns ist es wichtig, dass die Kirche, auch nach dem Umbau, ein Ort des Gottesdienstes, der Gottesbegegnung und des Gebets bleibt. Die Kirche soll den Charakter eines Kirchenraums behalten. Sie soll gleichermaßen bestehende Hemm-

schwellen abbauen und für die jüngere Generation offenstehen“, beschreibt Thomas Opfermann seine an den Umbau geknüpften Hoffnungen.

Unterstützt wird das Familienzentrum Kerbscher Berg beim Umbau der Klosterkirche durch das Bonifatiuswerk, das 40 000 Euro zur Verfügung stellt und bereits die Renovierung der Einrichtung im Jahr 2008 mit 200 000 Euro gefördert hatte.

„Wir haben den Kerbscher Berg bewusst als ein Beispielprojekt für die diesjährige bundesweite Diaspora-Aktion ausgewählt. Christliche Liebe ist immer ein Beziehungsgeschehen, ja sogar ein Gemeinschaftsgeschehen“, sagt der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen. „Als Christen gehört

es zu unserer Identität, im Geist der Liebe Gottes Glaubensgemeinschaft zu bilden und diese Gemeinschaft zu einer echten Liebesgemeinschaft zu entwickeln. Liebe hat auch mit Vertrauen zu tun, Vertrauen mit Geborgenheit und Geborgenheit mit einem Zuhause. Die Familien aus der Region finden auf dem Kerbscher Berg eben dies, ein Zuhause.“

Willkommen und geliebt

„Das Thema ‚Werde Liebesbote!‘ passt wirklich sehr gut zu uns“, meint Pia Schröter. „Bei uns sollen Kinder, Familien und Alleinerziehende spüren, dass sie willkommen und geliebt sind. Jeder kann kommen und darauf vertrauen, dass er nicht zu kurz kommt. Dabei ist unser Glaube der Grundstein für unsere Beziehungen – zu unseren Mitmenschen und zu Gott. Wir danken allen Katholiken in ganz Deutschland, die uns in den zurückliegenden Jahren gefördert haben und denen, die uns in diesem Jahr unterstützen!“

Dass gerade die Familie auf dem Kerbscher Berg im Mittelpunkt steht, zeigt sich an vielen Orten auf dem Gelände, so auch im ehemaligen Klostergarten. Zentral in der Mitte steht ein großes Holzschild, an dem jeder Besucher zwangsläufig vorbeikommt. Aufgeführt sind „Familienregeln“, und schon die ersten drei bringen das Miteinander in der Einrichtung sehr gut auf den Punkt: „Seid dankbar, liebt euch und helft Euch gegenseitig.“

Patrick Kleibold

Information

An diesem Wochenende wird in allen katholischen Sonntagsgottesdiensten in Deutschland für die Diaspora-Projekte des Bonifatiuswerks gesammelt. Zudem kann man im Internet online unter www.bonifatiuswerk.de spenden.



▲ Im Garten: die Familienregeln.

Kurz und wichtig



EKD-Vorsitzende

Annette Kurschus (Foto: KNA), Präsides der Evangelischen Kirche in Westfalen, ist neue Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Der neue Rat und die Kirchenkonferenz der EKD wählten die 58-jährige Theologin vorige Woche in Bremen. Die EKD vertritt 20,2 Millionen evangelische Christen in den 20 lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen mit 13.200 Kirchengemeinden. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Faulhaber online

Die Online-Edition der Tagebücher des früheren Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Michael von Faulhaber (1869 bis 1952), ist um zwei weitere Jahrgänge ergänzt worden. Unter www.faulhaber-edition.de sind ab sofort auch die Einträge von 1940 und 1941 zugänglich. Das teilten das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Münster mit. Ein Team beider Einrichtungen überträgt die Aufzeichnungen des Kirchenmannes, der als Bischof von Speyer begonnen hatte, Tagebuch zu führen, aus der Kurzschrift Gabelsberger im Rahmen eines Forschungsprojekts.

Martinsmantel

Der größte Martinsmantel der Welt soll auf dem Deutschen Katholikentag im kommenden Mai in Stuttgart vorgestellt werden. Kinder und Jugendliche gestalten derzeit hunderte Stoffstücke, die ein Sozialunternehmen zu einem überdimensionalen Martinsmantel zusammennähen wird, teilte die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit. Mit der Aktion „Mantelteilen“ setzten sich die Schüler mit dem Leitwort des Katholikentags „leben teilen“ auseinander. Zugleich ist Sankt Martin der Patron der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Reliquiar aufgetaucht

Ein gestohlenen Reliquienbehältnis aus dem niederrheinischen Wallfahrtsort Kevelaer ist in Frankreich wieder aufgetaucht. Ein Auktionshaus listete das seit 2017 verschwundene Kunstwerk in einem Katalog auf. Ein Kunstsammler, der sich an den Diebstahl aus der Sakramentskapelle in Kevelaer erinnerte, meldete sich daraufhin beim Leiter der Abteilung „Kunst und Kultur“ in der Diözese, Thomas Flammer. Mithilfe von Polizei und Interpol konnte das wertvolle Reliquiar rechtzeitig vor der kurz bevorstehenden Versteigerung sichergestellt werden. Noch ist unklar, wann es zurückkommt.

Georg-Elser-Platz

Hamburg hat jetzt einen „Georg-Elser-Platz“. Er erinnert an den württembergischen NS-Widerstandskämpfer Georg Elser (1903 bis 1945). Wenige Schritte von dem Platz entfernt ist das Stadthaus, in dem sich während der NS-Zeit die Gestapo-Zentrale befand. Am 8. November 1939 scheiterte Elsers Bombenanschlag auf Adolf Hitler in München. Er wurde als Einzeltäter am 9. April 1945 im KZ Dachau bei München ermordet.

SORGE UM „GEMEINSAMES HAUS“

Nur kleine Schritte

Enttäuschung nach UN-Klimagipfel in Glasgow



▲ Fünf vor Zwölf für den Klimaschutz: „Es gibt keinen Planeten B“ steht auf dem Plakat eines „Fridays for Future“-Aktivisten in Rom. Foto: KNA

GLASGOW (KNA) – Der beendete UN-Klimagipfel COP26 im schottischen Glasgow hat zu teils scharfer Kritik von Zivilorganisationen geführt. Ihnen gehen die im Abschlussdokument aufgeführten Maßnahmen nicht weit genug.

Auch die Politik sieht Probleme, vereinzelt aber auch Fortschritte. Papst Franziskus rief alle politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen dazu auf, mutig die Beschlüsse umzusetzen. Zugleich forderte er jeden Einzelnen auf, sich um den Klimaschutz und das „gemeinsame Haus“ zu kümmern.

Für Bundesumweltministerin Svenja Schulze (SPD) war Glasgow nach eigenen Angaben „ein letztes Aufbäumen der alten, fossilen Energiewelt“. Auch sie habe sich „klarere Aussagen zum Kohleausstieg gewünscht“, sehe aber auch, dass etwa Indien mit seinen Versprechen bereits „über eine Schwelle gegangen ist, die dieses Land noch nie zuvor überschritten hat“. Schulze erklärte: „Das politische Signal des Gipfels bleibt, dass der weltweite Kohleausstieg eingeleitet und unumkehrbar ist.“

Keine Zeit mehr

Hingegen bezeichnete Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) die Ergebnisse des Gipfels als „absolut unzureichend“. „Wir brauchen mehr Tempo. Viele Entwicklungsländer haben keine Zeit mehr zu verlieren“, sagte Müller. Glasgow

habe zwar einige Initiativen eingeleitet, zum Schutz ärmerer Länder vor den Klimafolgen jedoch keine befriedigende Antwort gegeben.

Die internationale Klimafinanzierung aus versprochenen Mitteln der Industrieländer von 100 Milliarden US-Dollar werde erst 2023 erreicht. Das sei zu langsam und zu wenig, kritisierte der Minister. „Die Entwicklungsländer brauchen Verlässlichkeit, um die Folgen des Klimawandels bewältigen zu können, und erwarten eine Unterstützung in Billionenhöhe.“ Die Vertragspartner in Glasgow hatten sich aber lediglich auf eine Verdopplung der jährlichen Finanzhilfen von 20 auf rund 40 Milliarden US-Dollar bis 2025 geeinigt.

Diese Zusagen blieben weit hinter dem Bedarf für die Bewältigung der Krise zurück, mahnte der Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes, Christian Reuter. Die humanitäre Hilfe könne mit der Zunahme klimabedingter Ereignisse nicht Schritt halten. „Wir müssen dafür sorgen, dass lokale Strukturen und Akteure angesichts steigender Risiken gestärkt werden. Dafür müssen mehr Ressourcen bereitgestellt werden.“

Mangelnde Unterstützung

Der Hauptgeschäftsführer des katholischen Hilfswerks Misereor, Pirmin Spiegel, erklärte, die Vereinbarungen genügten nicht, um das Ziel der Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 Grad Celsius noch einzuhalten. Zudem gebe es keine Aussicht auf ausreichende Unterstützung bei der Bewältigung der Folgen für ärmere Länder. Spiegel appellierte an die kommende Bundesregierung, „einen fairen Beitrag“ zur Einhaltung der Temperaturgrenze zu leisten.

Der Klimagipfel hatte am 31. Oktober begonnen und endete am vorigen Wochenende mit der Verabschiedung des Glasgower Klimapakts, der erstmals ein Ende aller fossilen Brennstoffe in Aussicht stellt. So sollen alle Staaten die Nutzung von Kohle zumindest reduzieren sowie überflüssige Subventionen für fossile Brennstoffe wie Kohle, Gas und Öl abgebaut werden.

Es sei ein „zerbrechlicher Sieg“, sagte COP26-Präsident Alok Sharma. Der Erfolg werde nicht daran gemessen, ob alle 200 Staaten das Abschlussdokument unterschrieben hätten, sondern ob sie die „Verpflichtungen erfüllen und liefern“.

Etwas weniger Spenden

Organtransplantationen durch Pandemie nicht beeinträchtigt

FRANKFURT/MAIN (epd) – Die Corona-Pandemie hat auch in diesem Jahr die Verpflanzung von Organen nicht beeinträchtigt.

„Die Belastungen auf den Intensivstationen haben in Deutschland nicht zu Einbrüchen bei der Organspende und Transplantation geführt“, erklärte der Medizinische Vorstand der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO), Axel Rahmel.

Die Zahl der Spenden und Transplantationen hat in den ersten neun Monaten 2021 nur leicht abgenommen. Von Januar bis September haben 696 hirntote Organspender (Vergleichszeitraum 2020: 707) 2182 Organe gespendet (2020: 2301). Die höchsten Spenderaten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl gab es in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, die geringsten in Bayern und Baden-Württemberg.

VIERTE CORONAWELLE

2G auch für Gottesdienste?

Zweites Pandemiejahr: Die Kirchen arbeiten an Plänen für die Weihnachtstage

BERLIN – Das zweite Pandemiejahr geht auf Weihnachten zu, die vierte Infektionswelle türmt sich immer steiler auf. Noch ist unklar, welche Regeln für Gottesdienste abschließend gelten werden.

Wie Weihnachtsgottesdienste feiern im zweiten Corona-Jahr? Die Inzidenzzahlen gehen mancherorts durch die Decke, Krankenhäuser und Intensivstationen hissen die weiße Fahne. Betroffen von der vierten Welle sind nicht zuletzt verletzte Gruppen, deren Impfschutz nachlässt. Vorige Woche beriet der Bundestag den Reformentwurf des Infektionsschutzgesetzes. Ein erneuter Lockdown wäre demnach ausgeschlossen und damit auch ein Verbot von Präsenzgottesdiensten.

Die Ampel-Parteien SPD, Grüne und FDP wollen mit der Reform den Ländern Instrumente an die Hand geben, um auf wechselnde Lagen flexibel reagieren zu können. Dazu gehören 3G- und 2G-Regeln (also größere Freiheiten für Geimpfte und Genesene, bei 3G auch für Getestete), Hygieneregeln wie Maskenpflicht oder Abstandsgebote sowie Auflagen etwa für Schulen, Restaurants, Museen oder Hotels.

Hygienemaßnahmen

Nach dem Gottesdienstverbot zu Ostern 2020 und mancher Kritik an vermeintlich voreilendem Gehorsam hatten die katholischen Bischöfe auf Präsenzgottesdiensten beharrt. Dabei konnten sie sich auf das Bundesverfassungsgericht stützen, das Verbote als schwere Eingriffe in das Grundrecht auf Religionsfreiheit bewertete. Mit Hygienemaßnahmen wie Abstandhalten, Masken oder besonderer Vorsicht beim Austeilen der Kommunion wurde die Ansteckungsgefahr erfolgreich eingedämmt.

Bei der bislang letzten Videoschaltete zwischen Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und den Regierungschefs der Länder wurde denn auch die Forderung gestrichen, wonach Ungeimpfte beim Besuch von Gottesdiensten nachweislich negativ getestet sein müssen. Das entspräche der 3G-Regel. Der Vertreter der Bischofskonferenz in Berlin, Karl Jüsten, hatte dagegen auf die „bewährte Praxis“ und den hohen Wert der Religionsfreiheit verwiesen.



▲ Ob die Weihnachtsgottesdienste mit oder ohne Masken, mit 3G- oder 2G-Regelung oder überhaupt stattfinden, ist derzeit noch völlig unklar. Foto: KNA

Viele Diözesen ergänzen nun diese „bewährte Praxis“ eines freien Zugangs zu Gottesdiensten unter Einhaltung eines hohen Hygienestandards durch die Möglichkeit, Gottesdienste auch nach 3G- oder 2G-Regeln anzubieten. Die Diözesen Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn verständigten sich etwa darauf für die Feier von Weihnachten und Silvester. Nach den 2G-Vorgaben müssen Teilnehmer

nicht mehr auf Abstand zum Sitznachbarn gehen und brauchen auch keinen Mund-Nase-Schutz zu tragen, wenn sie Platz genommen haben. Die Kirchen dürfen voll besetzt werden und Chöre sowie Gemeinden ohne Masken singen. Fast so wie vor der Pandemie. Und als gäbe es keine Impfdurchbrüche.

Vorsorglich betonte der Münsteraner Generalvikar Klaus Winterkamp, dass sich alle Vorgaben

für NRW bis Weihnachten noch ändern können. Mit ihren jetzigen Vorgaben folgen die Kirchen offenbar auch Landesempfehlungen. Allerdings widerspricht diese Praxis den Ratschlägen des Robert-Koch-Instituts (RKI). „Egal, ob bei 2G oder 3G: Das Verhalten der Anwesenden ist ein entscheidender Faktor, um Infektionen zu vermeiden. Die AHA + L-Regeln sollten weiter eingehalten werden, auch von Geimpften“, heißt es in einem RKI-Flugblatt für öffentliche Veranstaltungen.

Selbst Kinobetreiber und Konzertveranstalter gehen inzwischen vermehrt dazu über, ihren geimpften oder genesenen Gästen zu empfehlen, die Maske aufzubehalten. In Bayern gibt es die Möglichkeit von 3G-Gottesdiensten bereits seit Anfang September, allerdings war zumindest eine medizinische Maske während des gesamten Gottesdienstes Pflicht. Die Bistümer haben die Entscheidung den Pfarrgemeinden überlassen. Dem Vernehmen nach gibt es nur wenige, die davon Gebrauch machen.

Ampel auf Rot

Inzwischen hat im Freistaat die Krankenhausampel innerhalb weniger Tage von Grün auf Rot umgeschaltet. Für die Veranstaltungsbranche haben sich die Regeln verschärft, von 3G auf 2G. Gottesdienste sind davon ausgenommen, aber die Bistümer haben ihre Anweisungen an die Pfarreien angepasst. Wo bisher eine medizinische Maske genügte, ist jetzt wieder ein FFP2-Schutz Pflicht, aus 3G wurde 3Gplus. Das heißt, statt Schnell- oder Selbsttests muss ein gültiger PCR-Test vorgelegt werden.

Der nächste größere 3Gplus-Gottesdienst ist für den 20. November auf dem Freisinger Domberg angekündigt. Leiten will ihn Kardinal Reinhard Marx unmittelbar nach Ablauf seiner Quarantäne. Marx hatte sich mit Corona infiziert, trotz doppelter Impfung. In der Ankündigung heißt es: „Alle müssen eine FFP2-Maske tragen.“

Um Präsenzgottesdienste zu Weihnachten müssen sich die meisten Gläubigen unter den gegebenen Voraussetzungen offenbar keine Sorgen machen. Über die Form ist aber das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen.

Christoph Scholz/
Christoph Renzikowski

Info

Die Lage in evangelischen Gemeinden

Die Evangelische Kirche von Westfalen sprach sich schon im Sommer grundsätzlich für 3G-Gottesdienste aus. Anderenorts überwogen lange die Bedenken, ob Impfpass-Kontrollen mit den Prinzipien einer christlichen Gemeinschaft vereinbar sind – zumal die bisherigen Schutzmaßnahmen in den Gemeinden der großen Kirchen gut funktionierten und es dort so gut wie keine Corona-Ausbrüche gab.

Die pfälzische Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst hatte im September in einem Rundschreiben an alle Kirchengemeinden dringend davon abgera-

ten, nicht Geimpfte vom Gottesdienst auszuschließen. Auch die hessen-nassauische Landeskirche hält in ihren Corona-Regeln fest: „Der Krisenstab empfiehlt, eine Teilnahme am regulären Sonntagsgottesdienst für alle Personen unabhängig von ihrem Impfstatus möglich zu machen.“

Mancherorts verlangen Gemeinden den Negativ-Nachweis von Ungeimpften trotzdem. Denn grundsätzlich steht es ihnen frei, Regeln festzulegen, die weit über die staatlich verordneten Maßnahmen hinausgehen.

Carsten Packeiser/epd



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass Menschen, die unter Depressionen oder Burnout leiden, geholfen werde, ein Licht zu finden, das ihnen neue Lebensfreude eröffnet.



BRIEF AN FRIEDENSFORUM

Franziskus fordert weltweite Abrüstung

ROM (KNA) – Papst Franziskus betont, dass nach der Corona-Pandemie nicht alles so werden darf, wie es vorher war. Dies würde auch eine Rückkehr zu alten sozialen Strukturen, inspiriert von „Selbstgenügsamkeit, Nationalismus, Individualismus und Abschottung“, und damit einen Ausschluss der Armen bedeuten, schrieb er an Teilnehmer des 4. Pariser Friedensforums (11. bis 13. November). „Wir brauchen einen neuen Ausweg“, forderte Franziskus.

Oft gerate aus dem Blick, dass alle Menschen eine Weltgemeinschaft seien und „keiner sich allein retten kann“, mahnte er. Daher müssten auch alle gemeinsam an einer besseren und gerechteren Welt arbeiten. „Das erste und dringlichste Thema“ sei weltweite Abrüstung. Viel zu lange sei unkritisch einer globalen Aufrüstung zugesehen worden. Die Idee vieler Staaten, Waffen als Abschreckung zu nutzen, habe sich oft als trügerisch herausgestellt und zu menschlichen Tragödien geführt, erklärte der Papst.

Zudem rief er dazu auf, die Pandemie mit all ihren Erkenntnissen über die weltweiten Abhängigkeiten auch zum Anlass für Hoffnung zu nehmen. Hoffnung schaffe Energie.

Den Kranken im Mittelpunkt

Papst unterstreicht seit OP den Wert des Gesundheitswesens noch stärker

ROM – Vor wenigen Monaten war Papst Franziskus dortselbst Patient: Für die gute Pflege in der Gemelli-Klinik hat er sich wiederholt bedankt. Aber auch die Frage, wie die Kirche mit ihren Kliniken umgehen sollte, beschäftigt ihn.

Franziskus kann ausdauernd sein, ja hartnäckig. Hat er etwas aufgegriffen, das ihm am Herzen liegt, lässt er es so rasch nicht fallen. Ein Thema, das in den vergangenen Monaten von ihm besondere Aufmerksamkeit bekommen hat, ist die Gesundheitsversorgung. Seit Beginn der Pandemie und verstärkt seit seinem Krankenhausaufenthalt im Juli in der römischen Gemelli-Klinik treibt den Pontifex das Thema um.

So bedankte er sich Anfang des Monats erneut bei den Mitarbeitern der Poliklinik Gemelli, Lehrkrankenhaus der Katholischen Universität „Sacro Cuore“, für deren Pflege und Zuneigung bei seinem Aufenthalt. Bei einer Messe zur 60-Jahr-Feier der Medizinisch-Chirurgischen Fakultät auf dem Campus der Klinik nannte er besagte Universität „ein Geschenk“, für das er dankbar sei. Der Papst war dort wegen einer Darmerkrankung operiert worden.

Es sei wichtig, sich gerade während der Pandemie auch an die leidvollen Zeiten zu erinnern, erklärte er. Denn ohne „die Kunst der Erinnerung“, die wegen der Hektik oftmals zu kurz komme, verliere man die Fähigkeit zum Mitgefühl. Ebenso brauche es in der Gesundheitsversorgung Leidenschaft und Trost. Trotz vieler Fortschritte gebe es auch in der Medizin weiterhin seltene und schwer behandelbare Krankheiten.

Für alle zugänglich

Gesundheitsversorgung muss aus Franziskus' Sicht vor allem am Menschen ausgerichtet sein. Medizinische Forschung solle den Kranken und nicht die Krankheit in den Mittelpunkt rücken. Unmittelbar nach seiner Darm-OP warb er dafür, möglichst überall „ein gutes, für alle zugängliches Gesundheitswesen“ anzubieten. „Wir dürfen dieses wertvolle Gut nicht verlieren“, forderte er.

Dabei treibt den Papst auch die Frage von Wirtschaftlichkeit um. Auch die Kirche sei mitunter versucht, eigene Einrichtungen, etwa Krankenhäuser, zu veräußern, wenn es diesen wirtschaftlich schlecht geht, hatte er im Juli erklärt. Doch

die Sendung der Kirche sei es nicht, Geld zu machen.

In der Vergangenheit gab es in Italien wiederholt Berichte über teils massive Finanzierungsschwierigkeiten kirchlicher Krankenhäuser. Angesichts steigender Kosten und hartem Wettbewerb fällt es kirchlichen Einrichtungen zunehmend schwerer, ihr besonderes christliches Potenzial zu entfalten. Hinzu kommen Fälle von Missmanagement.

In Rom gilt dies etwa für das vom Orden der „Söhne der Unbefleckten Empfängnis“ geführte Istituto Dermopatico dell'Immacolata: eine fachlich angesehene, aber wirtschaftlich in Schieflage geratene Hautklinik. Auch um das Krankenhaus Fatebenefratelli auf der Tiberinsel, das von den Barmherzigen Brüdern vom heiligen Johannes von Gott geführt wird, steht es wirtschaftlich schlecht. Wobei seit kurzem ein Sanierungsplan vorliegt, der eine Kooperation mit der italienischen Krankenhausgruppe San Donato vorsieht.

Das Charisma erhalten

Franziskus blieb nicht untätig: Er gründete Anfang Oktober eine „Stiftung für das katholische Gesundheitswesen“ – insbesondere für Einrichtungen von Orden. Ziel der Stiftung ist es, „das Charisma der Gründer“ zu erhalten und bedrohte Einrichtungen „in das Netz ähnlicher Strukturen der Kirche“ einzubinden. Angesichts von Nachwuchs- und Finanzkrisen vieler Orden und ihrer Einrichtungen will der Vatikan dazu beitragen, dass diese ihren „segenreichen Zweck“ weiter ausüben können.

Vor allem will man im Vatikan verhindern, dass Ordensgemeinschaften und kirchliche Träger unter wirtschaftlichem Druck übereilte Entscheidungen, etwa zu einem vollständigen Verkauf, treffen. In diesem Fall ist der Papst nämlich überzeugt: Letzten Endes müsse der Dienst der Kirche am Kranken immer unentgeltlich sein.

Anna Mertens



Papst Franziskus während seines Krankenhausaufenthalts im Juli.

Foto: KNA

DIE WELT



FRANZISKUS TRIFFT ARME

Papst: „Zeit, schockiert zu sein“

In Assisi kritisiert der Pontifex vor Bedürftigen aus vielen Ländern deren Ausgrenzung

Foto: Imago/Pacific Press Agency

ASSISI – Er trage „alle armen Menschen“ in seinem Herzen. Das rief Papst Franziskus am Freitag voriger Woche den Teilnehmern zu, die mit ihm in Assisi den Welttag der Armen begingen. „Es ist an der Zeit, dass die Armen wieder zu Wort kommen, denn zu lange sind ihre Forderungen ungehört geblieben“, erklärte der Pontifex in seiner Ansprache vor 500 von Armut betroffenen Menschen aus verschiedenen Ländern.

Verschiedene katholische Hilfsorganisationen und Verbände hatten diesen die Anreise und die Begegnung mit dem Papst ermöglicht. Zur Erinnerung daran erhielt jeder als „Geschenk des Heiligen Vaters“ eine blaue Decke. An der Organisation des Treffens war maßgeblich die französische katholische Bewegung „Fratello“ beteiligt, die sich mit viel Einsatz um Benachteiligte und Menschen mit Behinderung kümmert. Mit ihnen war auch Kardinal Philippe Barbarin nach Assisi gekommen. Nachdem ihn Franziskus in der Menge entdeckt hatte, würdigte er ihn eigens in seiner Rede.

Der frühere Erzbischof von Lyon war voriges Jahr höchstinstanzlich vom Vorwurf freigesprochen worden, er habe Fälle sexualisierter Gewalt in der Kirche vertuscht. Dennoch nahm Franziskus seinen Amtsverzicht an. Seither lebt der 70-Jährige als Seelsorger in der Bretagne in dem Dorf Saint-Pern, wo er Hausgeistlicher bei den Kleinen Schwestern der Armen ist.

Ihr Leben „reparieren“

Frauen, die als Faustpfand behandelt werden; Kinder, die verklavt werden, verhungern, in Schiffswracks umhergeworfen werden; Familien, die unter sozialer Ungleichheit leiden; Arbeitslose, die Opfer



Papst Franziskus sah bei seiner Ansprache in Assisi vielen der Armen direkt in die Augen.

der Heuchelei derer werden, welche nur daran denken, reich zu werden: Von der Portiunkula-Kapelle in Assisi aus, wo der heilige Franziskus dem Befehl Christi folgte, „sein Haus wieder herzustellen“, bat der Papst die Welt, zu handeln, um das Leben von Tausenden von Menschen zu „reparieren“. Derjenigen, die in einer Zeit der Spaltung und Verzweiflung mit verschiedenen Formen der Armut zu kämpfen hätten.

Einige von ihnen erzählten Franziskus aus ihrem Leben. Doch zunächst trat in der Basilika Santa Maria degli Angeli ein junges französisches Ehepaar ans Mikrofon, das sein Leben als Familie in den Dienst der Mission gestellt hat und in einer Banlieue im Großraum Paris die Frohe Botschaft unter Ausgegrenzten verkündet.

Es folgten Zeugnisse eines Spaniers und eines Polen, denen die Begegnung mit Christus half, aus der Sucht und der Gewalt herauszufinden. Eine Frau aus Rumänien, die als Arbeitsmigrantin nach Italien kam, sprach darüber, wie sie trotz schwerer Krankheit die Hoffnung hochhält. Eine junge Frau sowie ein betagtes

Paar aus Afghanistan erzählten teils unter Tränen von ihrer tiefen Sorge um ihr Land unter den Taliban und um Angehörige. Franziskus hörte sichtlich beklommen zu.

Unter Fresken der Kirche

Er selbst stand auf einer kleinen Bühne unter den Fresken der vom Poverello – wie der heilige Franziskus auch genannt wird – restaurierten „kleinen Kirche“ aus dem 15. Jahrhundert. Als er sprach, sah er vielen der 500 in der Kirche versammelten Armen direkt in die Augen. Auch Kinder und alte Menschen waren unter ihnen.

„Andere von euch sind physisch weit entfernt, aber geistig nah“, erinnerte der Papst. Ihre Geschichten seien unterschiedlich, aber sie hätten eine gemeinsame Grundlage: das Leiden und die Hoffnung auf Erlösung. Die meisten von ihnen verfolgten das Geschehen auf der großen Leinwand. Viele zückten ihre Smartphones und machten Fotos, hielten dann aber inne, um zuzuhören, was der Gast aus Rom zu sagen hatte.

Schon um 6 Uhr in der Frühe, als die Sonne noch nicht über Umbrien aufgegangen war, hatten sich bereits verschiedene Gruppen hinter den Absperrungen versammelt. Einige trugen ein Bild der Gottesmutter, andere entrollten das Schild mit dem Logo ihrer Vereinigung. Manche sangen in ihrer eigenen Sprache.

Sie tanzten und sangen lange, denn Franziskus traf mit einer halben Stunde Verspätung ein. Er begrüßte noch die Klarissen in der Basilika Santa Chiara. Die Nonnen schenkten ihm 500 Rosenkränze für die Teilnehmer des Treffens.

Selbst schuld an der Not?

Die Anwesenheit der Armen werde oft als „Ärgernis“ empfunden, kritisierte der Papst in seiner Ansprache. Bisweilen werde den Betroffenen vorgeworfen, sie seien selbst schuld an ihrer Not. Nicht wenige Profiteure wollten sich auf Kosten der Schwächsten bereichern.

Es sei an der Zeit, fuhr er fort, „die Augen zu öffnen und den Zustand der Ungleichheit zu erkennen, in dem so viele Familien leben. Es ist an der Zeit, die Ärmel hochzukrempeln, um durch die Schaffung von Arbeitsplätzen die Würde wiederherzustellen. Es ist an der Zeit, wieder schockiert zu sein über die Realität von hungernden Kindern, verklavten, schiffbrüchigen und unschuldigen Opfern aller Arten von Gewalt.“ Statt Gleichgültigkeit und Ausbeutung gelte es „die Schönheit der Begegnung und des Dialogs wieder zu entdecken.“

Mario Galgano

Information

Die Papst-Botschaft zum Welttag der Armen finden Sie im Wortlaut auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de unter Dokumentation.

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Am Balkan wird wieder gezündelt

Landauf, landab wachsen die kroatischen katholischen Gemeinden in Deutschland. Mit ihrer heiteren Frömmigkeit und dem lebensfrohen religiösen Brauchtum bereichern kroatische Christen – so wie Gläubige der vielen anderen muttersprachlichen Gemeinden – das Leben der Kirche. Das einerseits erfreuliche Wachstum hierzulande ist andererseits dem nicht enden wollenden Exodus der Katholiken aus Kroatien und vor allem aus Bosnien und Herzegowina geschuldet. Zu der Perspektivlosigkeit, die ein nie erreichter echter Ausgleich zwischen den Volksgruppen im Zuge des Vertrags von Dayton 1995 nach sich zog, gesellen sich in jüngerer Zeit sehr konkrete Sorgen vor einem neuen Krieg.

Es ist der Führer der bosnischen Serben, Milorad Dodik, der mit dem Feuer spielt. Eine Vielzahl neuer Gesetzesvorhaben dienen offensichtlich keinem anderen Zweck, als die Republika Srpska aus Bosnien herauszulösen – und damit das fragile Staatsgebilde zu zerstören. Dazu zählen die Schaffung einer eigenen Armee, die Aufrüstung der Polizei und die Erlangung von Kompetenzen im Steuer- und Justizwesen. Den neuen „Hohen Repräsentanten“ für Bosnien-Herzegowina, Christian Schmidt, der für die internationale Staatengemeinschaft über die Umsetzung des Friedensvertrags wachen soll, erkennt Dodik nicht an.

Für die Verwirklichung seines Traums, den serbischen Landesteil Bosniens mit dem serbi-

schon Staat zu einer Art Großserbien zu vereinigen, kann Dodik auf die Rückendeckung Russlands zählen. Präsident Wladimir Putin hat dabei nicht nur das orthodoxe Brudervolk im Blick, sondern auch selbst noch Rechnungen mit dem Westen offen.

Wenn der „Hohe Repräsentant“ nun vor einer Eskalation in Bosnien warnt, schwingt auch das Eingeständnis mit, dass es die EU bislang versäumt hat, die unruhige Region besser zu integrieren. Dass den Zündern vom Balkan niemand ernsthaft die Stirn bietet, ist einmal mehr dem halbherzigen Gebaren des Westens geschuldet. Mit Appellen und Zweckoptimismus allein wird sich das Risiko eines neuen Kriegs nicht bannen lassen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Ökumenische Herausforderungen

Bischöfinnen sind selbstverständlich geworden an der Spitze der evangelischen Kirche. Auch katholische Bischöfe tun sich leichter mit ihnen. Als Annette Kurschus jetzt zur Ratsvorsitzenden der evangelischen Kirche gewählt wurde, schickte der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, einen warmen, persönlichen Glückwunsch. Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige freute sich ausdrücklich über die Wahl einer Frau.

Die Zeiten von 2005 sind vorbei, als Bischöfin Margot Käßmann von einem Treffen mit Papst Benedikt XVI. eingeladen wurde. Auf einer gemeinsamen Reise evangelischer und katholischer Bischöfe ins Heilige Land 2016 erwarb sich Kurschus viel Vertrauen.

Sie steht seit 2012 an der Spitze der Evangelischen Kirche von Westfalen und ist als theologisch fundierte, ökumenisch offene Predigerin bekannt.

Wichtig war auch, dass Kurschus nach ihrer Wahl zur Ratsvorsitzenden den Lebensschutz als Herzenthema nannte und sowohl ungeborene Kinder als auch Hochbetagte einschloss. Das mildert die Sorge katholischer Würdenträger vor wachsenden Differenzen zwischen den großen Kirchen in ethischen Fragen. Da sah man es ihr nach, dass sie zugleich die katholische Kirche einlud, die Gendervielfalt in ihren Reihen wahrzunehmen.

Doch die ökumenischen Herausforderungen greifen weiter. Beide großen Kirchen

werden rasch kleiner, ärmer und älter. Wie der Staat brauchen sie eine Modernisierung. Schon bauen die ersten Pfarreien ökumenische Gemeindezentren oder feiern in derselben Kirche evangelische und katholische Gottesdienste.

Auf so viel Gemeinsamkeit sind die Kirchen und ihre Verwaltungen noch gar nicht vorbereitet. Sie müssen Verlustangst überwinden und den Schwung gewinnen, den vor allem junge Menschen dem Glauben geben können, weil sie vom Leben viel erwarten. Wie Kurschus ihre unbestrittene theologische Kompetenz in eine moderne, Kirche, Gesellschaft und Politik gewinnende Kirchenführung übersetzt, darauf können Katholiken wie Protestanten gespannt sein.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Keine Macht den Drohnen!

Seit Jahren diskutiert die deutsche Politik über den Einsatz bewaffneter Drohnen bei der Bundeswehr. Ein Streitthema auch für die laufenden Koalitionsverhandlungen: Absolut technisierte Kriegsführung, sagen die einen, mehr Sicherheit für Soldaten die anderen. Somit sind die womöglich künftigen Koalitionäre in den Verhandlungen ein weiteres Mal in der Nach-Wahl-Wirklichkeit angekommen.

Es ist keine Frage, dass Krieg in jeder Hinsicht dem Menschsein völlig widerspricht. Das Scheitern des jahrzehntelangen Einsatzes auch der Bundeswehr in Afghanistan steht dafür, denn unsagbar viel Geld, aber vor allem sehr viele Menschenleben wurden dafür eingesetzt und geopfert. Dennoch ist kaum

etwas damit gewonnen, auf die Schrecken des Krieges hinzuweisen – so nötig das ist. Jedenfalls werden die Kriege dadurch faktisch nicht weniger.

Wie aber dann die unumgängliche Wirklichkeit gestalten? Das zentrale Kriterium mit Blick auf Anschaffung und Einsatz der Drohnen wird sein, wie viel „menschlicher“ – wenn dies überhaupt möglich ist – Kampfeinsätze dadurch werden.

Daraus ergibt sich allerdings gleich die nächste Frage: Wie lässt sich dies tatsächlich messen? Und: Geraten solche Waffen nicht in die Hände anderer, weniger idealistisch aufgestellter politischer Führungskräfte? Spätestens hierbei ist zu ersehen, dass neue Waf-

fensysteme in das Gesamtkonzept der Bundeswehr und die Bundeswehr ins Gesamtkonzept einer klugen und möglichst humanen, aber auch durchsetzungsfähigen Politik gehören. Das ist schon beinahe die Quadratur des Kreises – und die Zweifel, die die Einsätze der vergangenen Jahrzehnte hinterlassen haben, sind noch nicht einmal eingerechnet.

Guter Wille ist den politischen Kräften, die derzeit am Zug sind, nicht abzusprechen. Aber reicht das aus? Es muss ganz klar gelten: Im Zweifel gegen neue Waffen und in der Politik gegen neue Kriege! Stattdessen stets für eine Außenpolitik, die Konflikte entschärft, anstatt sie anzuhetzen – wenn sie auch noch so gut gemeint ist.

Leserbriefe

Christen laufen CDU davon



▲ Armin Laschet: Seine katholische Prägung half der CDU nicht, christliche Stammwähler zu halten. Fotos: KNA

Zu „So wählen die Konfessionen“ in Nr. 39:

Es verwundert mich nicht, dass sich immer mehr Katholiken und Protestanten von der CDU/CSU wegbewegen und anderen Parteien ihre Stimme geben. Ursache: Das „C“ wird nicht mehr überzeugend in den Wahlprogrammen zum Ausdruck gebracht!

Hildegard Schütz hat in ihrem Kommentar in Ausgabe Nr. 32 dazu treffend geschrieben, dass es wichtig ist, die Aussagen der Kandidaten und die Parteiprogramme intensiv zu studieren. „Orientieren sich diese am christlichen Welt- und Menschenbild oder bedienen die entsprechenden Aussagen nur die parteispezifischen Ideologien?“

Die entscheidenden Zukunftsfragen des Lebensschutzes, von Familie, Freiheit, Staat und Religion wurden von den C-Parteien vernachlässigt. Deshalb trat ein Rückgang sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten für CDU/CSU um neun Prozent ein. Nicht zu verstehen ist für mich, dass die Grünen einen Prozentanteil bei den Katholiken von 13 Prozent und bei den evangelischen Wählern sogar 15 Prozent erreichten.

Linke Aktivisten im Umfeld der Grünen setzen sich für die Streichung

der Paragraphen 218 und 219 StGB ein. Mit dieser Kampagne sollen das Recht auf Abtreibung und die völlige Straffreiheit erreicht werden – bis zur Geburt. Eine solche Forderung ist ein himmelschreiendes Unrecht!

Dazu kommt die staatlich geförderte Gender-Revolution bis in Kindergärten und Grundschulen hinein. Zu dieser gefährlichen Entwicklung für unseren Staat und die Gesellschaft haben sich die Grünen im Wahlkampf geschickt und relativ moderat verhalten. Viele Christen sind offenbar darauf reingefallen und haben die Grünen gewählt. Leider!

Ich bin überzeugt, dass bei einer Koalition aus SPD, Grünen und FDP diese Grünen-Forderungen ohne großen Widerstand durchgesetzt werden – vor allem mit Hilfe der FDP, die wieder mitregieren will.

Engelbert Meier, 95703 Plößberg

Warum laufen der CDU die Christen weg? Es liegt nicht daran, dass die anderen besser sind. Es liegt an der Art und Weise, wie Armin Laschet und Wolfgang Schäuble mit ihrer Partei umgegangen sind. Beim Parteivorsitz haben sie die vier Kandidaten gegeneinander ausgespielt, indem Laschet Spahn den Vizeposten angeboten hat. Bei der Kanzlerkandidatenkür wurde nicht nur Markus Söder über den Tisch gezogen, sondern sowohl die Parteibasis wie auch der Vorstand.

Viele waren gegen Laschet als Kanzlerkandidat. Die Umfragen nach der Kür gingen weiter nach unten. Das hat es nach einer Nominierung eines Politikers noch nie gegeben! Für die herbe Niederlage sind also Laschet und Schäuble und vermutlich auch noch der hessische Ministerpräsident verantwortlich. Anstatt die Verantwortung zu übernehmen, machen Laschet und Schäuble weiter.

Der Grund für die Niederlage hat zwei Namen: Laschet und Schäuble. Das haben – Gott sei Dank – auch viele Christen eingesehen und (so wie ich!) lieber die anderen gewählt.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Was bringen wir ein?

Zu „Treffen endet vorzeitig“ in Nr. 40:

Viele der 212 Teilnehmer der Synodalversammlung reisten vorzeitig ab. Da erwarten und erhoffen sich tausende Gläubige, dass es mit dem Synodalen Weg flott vorwärts geht – und nach der Mittagspause ist sogar die notwendige Zweidrittelmehrheit von 154 Teilnehmern unterschritten, weil mancher offenbar die Mittagspause für die vorzeitige Abreise genutzt hat. Was soll man davon halten? Bischof Bätzing war entsetzt darüber und sagte: „Ich möchte eindringlich bitten, das geht nicht.“

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Synodaler Weg – wohin? Dem Mainstream ist klar: mehr Mitbestimmung, mehr Beteiligung an der Macht, mehr Frauenrechte. Beteiligung an welcher Macht eigentlich? Jemand schrieb: „Die Kirche der Zukunft wird eine machtlose Kirche sein. Und das ist gut so. Ihre einzige Macht wird in der Kraft liegen, die ihrer Verkündigung innewohnt.“ Also: weltliche Macht – ade. Gut so, finde ich! Wozu also das Gerangel um Macht?

Wenn alle Strukturfragen mal mehr oder weniger neu geordnet sind, kommt die bange Frage: und dann? Könnte es sein, dass wir die Hauptsache vergessen haben? Was unser Markenzeichen ist? Unser Alleinstellungsmerkmal? Die Existenzberechtigung jeder Firma? Oder einfach: Warum



▲ Der frühere Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, leitet nun die publizistische Kommission der deutschen Bischöfe.

es uns (die christlichen Kirchen) überhaupt geben soll?

Trauen wir uns noch, ein Alleinstellungsmerkmal zu beanspruchen? Etwas also, das nur hier zu finden ist. Etwas, das gesucht und gebraucht wird – nicht nur von den Menschen von gestern, sondern gerade auch von denen von heute und zunehmend von den Menschen der immer unübersichtlicher werdenden Zukunft.

Wir alle sind aufgefordert, uns in den Prozess des synodalen Wegs (der Weltkirche) einzubringen. Was also bringen wir ein als Markenzeichen, als Alleinstellungsmerkmal, damit es den gebührenden Platz erhält?

Siegfried Vocasek, 49545 Tecklenburg

Die Kirche bewegt nur eine Sorge: „Wir müssen unseren Einfluss und unsere Macht zurückgewinnen.“ Die Neuevangelisierung gelingt nicht mit Kopf und Faust, sondern nur mit Mut zur Wahrheit und mit Herz und Hand. Wer die Krankheit nicht wahrhaben will, lässt an den Symptomen herumdoktern. Wie lange schaffen es Papst und Bischöfe noch, sich gegenseitig ein X für ein U vorzumachen?

Ilse Sixt, 85667 Oberpfaffenhofen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Arbeit und Kosten

Zu „Ehre, Auftrag, Freude“ und „Weitere Positionen neu besetzt“ in Nr. 39:

Die Bischofskonferenz hat 14 Kommissionen neu besetzt. Die bisherigen Amtsinhaber wollten wohl nicht mehr angesichts der verheerenden Zustände: Missbrauch, Synodaler Weg, Forderungen nach Frauenpriestertum. Zum Volk dringt aus diesen Kommissionen merklich wenig vor. Ich als Laie habe noch nie ein Ergebnis daraus gesehen. Solche Kommissionen machen nur Arbeit, verursachen Kosten und sind Zeitverschwendung. Es wäre sinnvoller, die Bischöfe würden sich mehr den normalen Christen zuwenden und öfter ins Krankenhaus oder Altenheim gehen.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Christkönigs Sonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Dan 7,2a.13b-14

Daniel sagte: Ich schaute in meiner Vision während der Nacht und siehe: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt.

Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.

Zweite Lesung

Offb 1,5b-8

Jesus Christus ist der treue Zeuge, der Erstgeborene der Toten, der Herrscher über die Könige der Erde.

Ihm, der uns liebt und uns von unseren Sünden erlöst hat durch sein Blut, der uns zu einem Königreich gemacht hat und zu Priestern vor Gott, seinem Vater: Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Siehe, er kommt mit den Wolken und jedes Auge wird ihn sehen, auch alle, die ihn durchbohrt haben; und alle Völker der Erde werden seinenwegen jammern und klagen. Ja, Amen.

Ich bin das Alpha und das Ómega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung.

Evangelium

Joh 18,33b-37

In jener Zeit fragte Pilatus Jesus: Bist du der König der Juden?

Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan?

Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Königtum von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht von hier.

Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.

„Ich bin das Alpha und das Ómega“: *Majestas Domini*, 13. Jahrhundert, Musée national du Moyen Áge, Paris.

Foto: © Marie-Lan Nguyen/Wikimedia Commons/CC-BY 2.5



Gedanken zum Sonntag

Christus, mein König am Kreuz

Zum Evangelium – von Prälat Wolfgang Oberröder



Im Jahr 1866 machten Archäologen auf dem römischen Palatinhügel eine erstaunliche Entdeckung. Als sie nämlich den Trümmerschutt einer dort gelegenen Kadettenanstalt aus der Kaiserzeit entfernt hatten, fanden sie an der Wand ein Kreuz eingegritzt. Es war mit einem Messer oder einem Nagel primitiv in den Putz gekratzt worden. Es zeigte einen Jungen, der betend seine Hand zu einem Kreuz erhebt. Am Kreuz ein männlicher Körper, darüber aber ein Eselskopf. Unter dieser Darstellung steht in ungelinkten Buchstaben geschrieben: „Alexamenos sebete the-

on – Alexamenos betet seinen Gott an.“ Was damals freigelegt wurde, war sozusagen die antike Form heutiger Graffiti. Ein schlimmer Spott, der über diesen jungen Christen ausgeschüttet wurde. Er betet einen Esel an – Schlimmeres kann man sich kaum vorstellen.

Tatsächlich taten sich die ersten Christen schwer, Jesus am Kreuz darzustellen. Denn der Erlöser der Menschen, der Messias, der Sohn Gottes sollte nicht leidend und am Kreuz sterbend gezeigt werden. Die frühesten Jesusdarstellungen zeigen ihn als den guten Hirten oder mittels Symbolen wie Fisch, Alpha und Omega. Zum Siegeszeichen wurde das Kreuz erst zu Beginn des vierten Jahrhunderts unter Kaiser Konstantin († 337). Lange Zeit war dann das Kreuz ohne den Gekreuzigten das

Symbol des Christlichen. In der Zeit der Romanik, also erst mit Beginn des zweiten Jahrtausends, setzte sich die Darstellung des Königs am Kreuz durch. Jesus Christus erscheint wie auf dem Thron, eine Königskrone auf seinem Haupt – triumphierend, nicht leidend. Allerdings wendet sich dann die nachfolgende gotische Epoche stark dem leidenden Christus am Kreuz zu.

Mehr und mehr gehörte das Kreuz dann zum Alltag. Es fand sich nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf Friedhöfen, an Wanderwegen, in Hofeinfahrten, auf Bergen, auch in öffentlichen Räumen.

Wenn wir in unseren katholischen Gemeinden heute den Christkönigs Sonntag feiern, dann haben viele unserer Zeitgenossen so ihre Schwierigkeiten mit dieser Vorstel-

lung. Denn Könige gehören eigentlich der Vergangenheit an. Die Dynastien, die es heute noch gibt, sind mehr oder weniger symbolische Vertreter ihres Landes. Dazu kommt, dass nur wenig Vorbildliches aus den Königshäusern der Vergangenheit und Gegenwart kommt.

Der dienende Herrscher

Dennoch bekenne ich: Ich verehere den König – und zwar den König am Kreuz. Von dort aus blickt er mich an. Er hat das Leiden bereits überwunden und ist bereit, mein Kreuz mitzutragen. Er will mich nicht beherrschen, sondern mir dienen. Er raubt nicht aus, sondern bereichert. Er macht niemanden fertig, sondern baut auf. Er bereichert sich nicht, sondern verschenkt sich. Nicht nur einmal will er vergeben, sondern 77-mal. Er tötet nicht, sondern schenkt neues Leben. Er stirbt nicht für sich allein, sondern auch für Sie und für mich. Er ist mein König.



Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
 du hast deinem geliebten Sohn
 alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden
 und ihn zum Haupt der neuen Schöpfung gemacht.
 Befreie alle Geschöpfe von der Macht des Bösen,
 damit sie allein dir dienen
 und dich in Ewigkeit rühmen.
 Darum bitten wir durch Jesus Christus,
 deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
 der in der Einheit des Heiligen Geistes
 mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.
 Amen.

Tagesgebet zum Christkönigsontag

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Passwort vergessen? Zutritt verweigert! – Wer kennt das nicht? Wem es passiert, kann in Panik geraten. Eine Tür, ein Safe, ein Konto bleiben gesperrt, das Notebook oder das Handy unbenutzbar. Passwörter schaffen Zugänge. Sie schützen vor unbefugtem Zutritt. Wenn man das Passwort vergisst, sperrt man sich selber aus. Und kann allenfalls um ein neues ansuchen. Wenn man Glück hat.

Bei seinem Besuch in Chile im Januar 2018 forderte der Papst Jugendliche auf, ihre Smartphones zu nehmen und zu googeln: Der Jesuitenheilige Alberto Hurtado († 1952), der das Obdachlosenprojekt „El Hogar de Cristo – Das Haus Christi“ gegründet und sich intensiv um Kinder gekümmert hat, habe ein „Passwort“ (contraseña) gehabt, um die Verbindung mit Jesus aufzunehmen: „Hurtado fragt sich – und dies ist das Passwort: ‚Was würde Jesus an meiner Stelle tun?‘“ Franziskus warb dafür, dieses Passwort immer wieder zu benutzen: „Speichert es in euren Herzen!“

Jesus – das Passwort, sozusagen der Schlüssel zu allem? In seiner Mini-Katechese erwies sich Papst Franziskus, der schon etliche Personen mit einem Handy-Anruf überrascht hat, als fit: „Wie war das Passwort nochmal?“ Tausende Mädchen und Jungs brüllten ihm entgegen: „Was würde Jesus an meiner Stelle tun?“ Franziskus: „Man sollte es jeden Tag benutzen. Irgendwann werdet ihr es wissen; und der Tag wird kommen, an dem, ohne dass ihr es merkt, ein jeder von euch den gleichen Herz-

schlag hat wie Jesus.“

Mich überzeugt das. Denn der Ratschlag ist alltagsrelevant und alltagstauglich: „Das, was wir wollen, ist: so zu leben, wie Jesus gelebt hat. Was würde Christus an meiner Stelle tun?“

Natürlich kann man einwenden, dass diese Art von Unterweisung dem Augenblick geschuldet war, weil die Jugendlichen den Papst durch Klatschen und andere Gesten unterbrachen, Franziskus darauf reagierte und in einen Dialog eintrat. Aber der Gedanke, dass ich mich frage: Wie würde Jesus in dieser oder jener Situation reagieren, antworten, kann dabei helfen, die Perspektive des Glaubens ganz konkret zur Anwendung kommen zu lassen.

WWJD tragen Jugendliche in den USA oft als beschriftetes Armband: „What Would Jesus Do?“ Zur Erinnerung: um innezuhalten und nachzudenken. Die (Gewissens-)Frage, was Jesus an meiner Stelle täte, wie er in dieser oder jener Situation reagieren, was er sagen, wie er entscheiden würde, taugt auch für Erwachsene – und Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft, die Entscheidungen treffen müssen.

Mein Passwort hat drei Buchstaben: IHS. Ausgedeutet: Iesum Habemus Socium – Wir haben Jesus zum Gefährten. Es erinnert mich an Jesus. Das trägt. Das stärkt. Das hält. Das tröstet: (m)ein Passwort.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. November Christkönigsontag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegn (weiß);
 1. Les: Dan 7,2a.13b-14, APs: Ps 93,1.2-3.4-5, 2. Les: Offb 1,5b-8, Ev: Joh 18,33b-37

Montag – 22. November

Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin
Messe von der hl. Cäcilia (rot); Les: Dan 1,1-6.8-20, Ev: Lk 21,1-4 oder aus den AuswL

Dienstag – 23. November

Hl. Kolumban, Abt, Glaubensbote
Hl. Klemens I., Papst, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 2,31-45, Ev: Lk 21,5-11; **Messe vom hl. Kolumban** (weiß)/**vom hl. Klemens** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 24. November

Hl. Andreas Döng-Lac, Priester, Märtyrer, und Gefährten, Märtyrer

M. vom hl. Andreas u. d. Gefährten (rot); Les: Dan 5,1-6.13-14.16-17.23-28, Ev: Lk 21,12-19 o. aus den AuswL

Donnerstag – 25. November

Hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau, Märtyrin
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 6,12-28, Ev: Lk 21,20-28; **Messe von der hl. Katharina** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 26. November

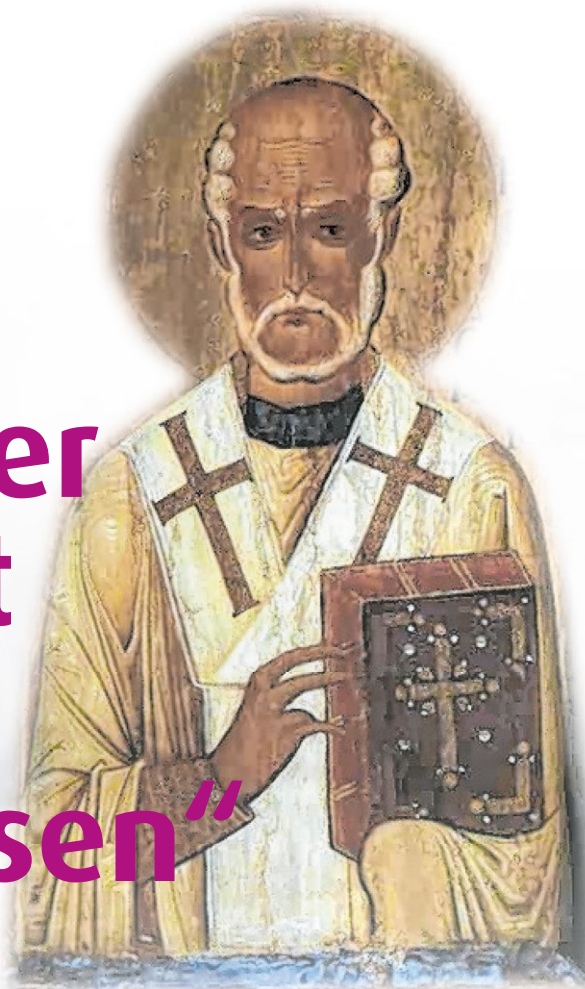
Hl. Konrad und hl. Gebhard, Bischöfe von Konstanz
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 7,2-14, Ev: Lk 21,29-33; **Messe von den hll. Konrad und Gebhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 27. November

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 7,15-27, Ev: Lk 21,34-36; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
GREGOR DER WUNDERTÄTER

„Die Pforten der Unterwelt sind verschlossen“



Heiliger der Woche

Gregor der Wundertäter

geboren: zwischen 210 und 213 in Neocäsarea (heute: Niksar, Türkei)
gestorben: um 272 ebendort
Gedenktag: 17. November

Gregor war der Sohn heidnischer Eltern. Mit 14 Jahren wurde er Christ. Zusammen mit seinem Bruder Athenodorus studierte er unter anderem bei Origenes, der ihn sehr beeinflusste. Nach der Rückkehr in ihre Heimat wurden beide Brüder zu Bischöfen geweiht. Aufgrund seiner Wundertaten verschaffte sich Gregor die Achtung auch der heidnischen Bevölkerung, die sich daraufhin zum Christentum bekehrte. Statt der heidnischen Feste führte er die Verehrung der Märtyrer ein. Während der Verfolgung unter Kaiser Decius (250) floh er mit einem Teil seiner Gemeinde in die Berge. Er hinterließ zahlreiche Schriften. red

Unter Gregors überlieferten Schriften finden sich auch Predigten wie diese über die Heiligen.

Die wahren Heiligen sind nach Gregor „die Märtyrer, die sich angesichts des bevorstehenden Todes nicht abschrecken ließen, und zu der Zeit, als ihnen der Tod vor Augen stand, aus Freude zu tanzen pflegten. Sie, die das Schwert, das bereit war, sie zu köpfen, verspotteten und verachteten; die die Empörung der Tyrannen auf sich selber lenkten und ihnen den Tod, der ihnen Unsterblichkeit verschaffen sollte, fast mit Gewalt entzogen; die durch ihren Fall einen ruhmreichen Sieg errangen; die durch ihren

gemarterten Leib in den Himmel eingingen; die ihre Glieder zerstreuen ließen, um ihre Seelen zusammenzuhalten; die die Schlösser ihres Lebens aufbrechen ließen, um sich den Himmel zu erschließen.

Wenn einer nicht glauben kann, dass der Tod überwunden, die Unterwelt mit Füßen getreten, die Fesseln der Hölle gelöst, der Herrscher der Unterwelt gefesselt wurde, der soll auf die Märtyrer schauen, die dem Tod spotteten, ihm mit vorgestreckten Häuptionen freudig entgegen gingen und den Sieg Christi feierten.

Welches Wunder! Seit der Zeit, da Christus der Unterwelt ihre Waffen raubte, verhöhnen die Menschen den Tod: ‚Tod, wo ist dein Stachel? Unterwelt, wo ist dein Sieg?‘ Unterwelt

und Teufel wurden beraubt; ihre alten Waffen wurden beseitigt, und wie einst Goliath durch sein eigenes Schwert enthauptet wurde, so auch der Teufel: er, der den Tod hervorgebracht hatte, wird durch den Tod besiegt und in die Flucht geschlagen.

Seit dieser Zeit sind die Pforten der Unterwelt verschlossen, die Pforten des Himmels aber erschlossen, und sie gewähren denen, die gläubig dorthin aufsteigen, einen freien und offenen Zugang.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Joachim Schäfer – Ökumenisches
Heiligenlexikon, ob*

Gregor den Wundertäter finde ich gut ...



„... weil er durch seine Persönlichkeit viele Menschen vom Christentum überzeugen konnte: Zu Beginn seines Wirkens in Neocäsarea gab es nur 17 Christen, am Ende war die ganze Stadt christlich geworden. Ein solcher Erfolg, der auch nach schwierigen Zeiten andauerte, konnte nur von einem wahren Diener Gottes erreicht werden, der die Menschen durch sein lebendiges Vorbild, seine Überzeugungskraft in Predigt und Katechese und seinen starken Glauben gewinnen konnte.“

Horst Schneider, Privatdozent an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, Redaktion der „Fontes Christiani“

Zitat

von Gregor dem Wundertäter

*Christus spricht: „Wenn du mich, wie es sich für Gott ziemt, in meinen Geschöpfen nach meinem Ermessen handeln siehst; dann lobe und preise das, was geschaffen ist!
Wenn du siehst, wie ich einen Aussätzigen heile, dann rühme mich als den Schöpfer der Natur!
Wenn du erblickst, wie ich Lahme schnell laufen lasse, dann lasse mit den flinken Füßen deines Geistes zu meinem Lob deine Stimme ertönen!
Wenn du mich Dämonen austreiben siehst, dann verehere mein Königreich!
Wenn du siehst, wie ich allein durch mein Wort Tote aus ihren Gräbern erwecke, dann verherrliche mich zusammen mit den Auferweckten als Urheber und Spender des Lebens!
Wenn du mich zur Rechten des Vaters sitzen siehst, dann bekenne mich als Gott und preise mich als einen, der auf demselben Throne sitzt, gleich ewig und gleicher Ehre würdig zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist!“*

1500 HELFER FÜR ISRAEL

Das „beste Mittel gegen Gewalt“

Seit 60 Jahren entsendet „Aktion Sühnezeichen“ junge Freiwillige ins Heilige Land

Lennart Meiwes kommt aus Deutschland. Doch im Moment lebt er in Tel Aviv. An vier Tagen pro Woche betreut er in einem Heim Senioren, die aus Mittel- und Osteuropa stammen. Zu seinen Aufgaben gehört auch, mit den betagten Holocaust-Überlebenden Scrabble oder Bingo zu spielen.

„Am Anfang war es doch sehr ungewohnt, mit Überlebenden der Shoa zu arbeiten“, bekennt der junge Deutsche, der ständig daran dachte, was seine Schützlinge wohl erlebt und durchgemacht hatten. Er sieht es als „Privileg“ seiner Generation, solche Menschen noch treffen und einen Teil ihrer Biografie erfahren zu dürfen. Meiwes verdankt seinen einjährigen Einsatz in Israel „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF).

Seit November 1961 hat die 1958 gegründete, in Berlin ansässige Organisation über 1500 Freiwillige nach Israel entsandt, an 27 Einsatzorte, die fünf Arbeitsbereiche umfassen: alte Menschen, Menschen mit Behinderung, Kinder und Jugendliche, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Gedenkstätten. In den 1970er Jahren öffnete sich ASF für arabische Projekte innerhalb Israels.

14 Projektländer

„Einfach machen. Bewirb dich jetzt für einen Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“, fordert das kurze Video auf der Internetseite der Organisation auf. Diesem Ruf folgen Jahr für Jahr Hunderte und ziehen für zwölf Monate in eines der 14 Projektländer, darunter nach Tschechien, in die Ukraine und Norwegen. Oder eben nach Israel. Dort sind aktuell 21 junge Menschen im Einsatz – immer von September bis September.

„Markenzeichen“ der Arbeit in Israel sind laut Angaben der Organisation „Kombinationsprojekte“. Die wöchentliche Arbeitszeit wird dabei auf verschiedene Projektbereiche verteilt. Alle Freiwilligen können so einen Teil ihrer Zeit der Begegnung mit Holocaust-Überlebenden widmen und gleichzeitig anderweitig tätig sein. Doch auch in umgekehrter Richtung findet Austausch statt: Im sogenannten „Incoming“-Programm von ASF verlassen junge Israelis ihr Land und leisten einen Einsatz in Deutschland.



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

„Wenn es die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste nicht schon gäbe, müsste man sie erfinden“, ist Heinrich Bedford-Strohm, der bisherige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, überzeugt. Menschliche Begegnung hält er für das „beste Mittel gegen Krieg und Gewalt“. Die Friedenseinsätze der jungen Freiwilligen in Polen oder Israel, den Niederlanden oder den USA sind „deswegen ein kleiner, aber nachhaltiger Schritt, um Alternativen zum Einsatz militärischer Gewalt zu entwickeln und zu stärken“.

Coronabedingt findet das ASF-Jubiläum nicht in Präsenz statt. „Wir haben uns für eine rein digita-

le Jubiläumsveranstaltung entschieden, weil wir Planungssicherheit benötigten und weiterhin benötigen und zu jenem Zeitpunkt noch nicht abzusehen war, ob und unter welchen Bedingungen die Einreise zum Jubiläum möglich sein würde“, erklärt Jan Brezger, ASF-Referent für Freiwilligenarbeit in Israel und Großbritannien.

Via Bildschirm

Zur Jubiläumsveranstaltung via Bildschirm ist eine vierstellige Zahl von Gästen geladen: ehemalige und aktuelle ASF-Freiwillige, Freiwillige aus Israel, ehemalige Teilnehmer und Leiter der deutsch-israelischen

ASF-Sommerlager, israelische Projektpartner, der ASF-Freundeskreis in Israel sowie das erweiterte Umfeld von ASF in Israel und Deutschland mit Unterstützern und Spendern.

Friedemann Paul, heute Professor für Neurologie an der Charité in Berlin, erinnert sich gern an seine Freiwilligenzeit Mitte der 1980er Jahre in Tel Aviv. Er wirkte in einem von jüdischer Seite initiierten Projekt zur Stärkung arabischer Schüler. Die wichtigste Erfahrung für ihn war, „trotz der monströsen deutschen Verbrechen an Juden und Jüdinnen als Deutscher so warmherzig, offen und vorurteilsfrei empfangen worden zu sein“.

Bis heute ist Paul dankbar für diese Erfahrung. Und dafür, dass er so „ein lebendiges, spannungsgeladenes, aber unglaublich kreatives Land kennenlernen“ durfte. *Johannes Zang*

Informationen

zur Aktion Sühnezeichen finden Sie im Internet: www.asf-ev.de.



▲ Ein Holocaust-Überlebender freut sich über die Unterstützung durch einen jungen Freiwilligen.

Archivfoto: Imago/epd

EXKLUSIV-INTERVIEW

Eine Frau, „die ihre Kirche liebt“

Jacqueline Straub will katholische Priesterin werden – Aussichtsloses Unterfangen

Jacqueline Straub will die Kirche verändern. Statt nur Männer möchte sie auch Frauen als Priester sehen. Das Kirchenrecht schließt das aus.

Foto: © Jacqueline Straub/privat



MURI – Die britische BBC zählte sie zu den 100 inspirierendsten und einflussreichsten Frauen der Welt: Die 31-jährige Theologin und Buchautorin Jacqueline Straub fühlt sich seit ihrer Jugend zur katholischen Priesterin berufen – ein Wunsch, den das Kirchenrecht ausschließt. Im Exklusiv-Interview spricht Straub über ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Vorstellung von Kirche.

Frau Straub, können Sie sich ein klein wenig beschreiben?

Ich bin eine ganz normale junge Frau, die ihre Kirche liebt und für Veränderungen kämpft.

Wer oder was ist für Sie Gott?

Gott trägt für mich weibliche und männliche Züge. Gott ist Liebe, gütig und hat Humor und ist ein ganz naher und guter Freund.

Auf welchen Fundamenten fußt Ihr Glaube?

Mein Fundament im Leben ist Jesus Christus, der der Sohn Gottes ist. Durch sein Leben, Wirken und Sterben ist Gott immer ganz nah bei uns – auch oder gerade in schwierigen Zeiten.

Kann man als Nichtgläubiger Gott um Hilfe oder auch um Nachsicht bitten?

Ja, selbstverständlich. Gott ist nicht nur für glaubende Personen da – er liebt alle Menschen.

Sie wollen katholische Priesterin werden, obwohl das laut Kirchenrecht unmöglich ist. Wann wuchs in Ihnen dieser Wunsch?

In meiner Jugend kam der Wunsch, römisch-katholische Priesterin zu werden. Seit gut 15 Jahren trage ich diese Berufung in mir und seit zehn Jahren setze ich mich öffentlich für mehr Gleichberechtigung in der katholischen Kirche ein.

Welche Hoffnungen setzen Sie in Papst Franziskus?

Papst Franziskus wird das Frauenpriestertum nicht einführen. Das Frauenthema steht nicht sehr weit oben auf seiner Agenda. Aber: Er hat es geschafft, dass offener über gewisse „Tabuthemen“ gesprochen wird. Er hat den Weg zur offenen Diskussion gebnet.

Was meinen Sie: Hätte die katholische Kirche weniger Probleme mit Missbrauch, wenn keine Pflicht zum Zölibat bestünde?

Ja, davon bin ich überzeugt. Denn geschlossene Systeme sind immer anfällig für Machtmissbrauch und Vertuschung.

Vor drei Jahren veröffentlichten Sie ein Buch mit provokantem Titel: Sie wollen die Kirche „aus dem Koma kicken“. Können Sie diese Wortwahl anhand eines Beispiels erläutern?

Es treten immer mehr Menschen aus der Kirche aus. Gleichzeitig gibt es immer weniger Taufen. Viele Menschen – gerade jüngere – können sich immer weniger mit der katholischen Kirche identifizieren und distanzieren sich mehr und mehr. Ich wünsche mir, dass die Kirche wieder zu einem Ort der Heimat wird und Orientierung gibt. Ich hoffe, dass alle Menschen so anerkannt werden, wie sie sind.

Warum wird in den Medien so wenig von Christenverfolgungen berichtet?

Das wundert mich auch immer. Denn laut dem Weltverfolgungsindex von Open Doors gibt es in mehr als 73 Ländern schwere Verfolgungen. Christen werden vertrieben, gefoltert und getötet – einfach nur aufgrund ihres Bekenntnisses.

Ich würde mir wünschen, dass wir im Westen mehr über dieses unbequeme Thema sprechen und uns solidarischer mit unseren Brüdern und Schwestern im Glauben zeigen.

Wo sehen Sie Ihre Kirche, die katholische Kirche, am Ende dieses Jahrhunderts?

Ich hoffe, dass die Kirche die Kehrtwende schafft und wieder mehr Menschen den Weg in die Kirche zurückfinden.

Wird sich die Zukunft der Kirche über die Spiritualität oder über ihre Struktur entscheiden?

Die Menschen haben eine große Sehnsucht nach Spiritualität – leider stehen die Strukturprobleme oftmals im Weg und hindern die Menschen daran, eine lebendige Spiritualität innerhalb der Kirche zu suchen und zu leben.

Für welche Werte kämpft Jacqueline Straub?

Für Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Gibt es eine Bibelstelle, die eine Art Lebensmotto von Ihnen sein könnte?

„Für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37).

Interview: Andreas Raffener

Verlosung

Wer sich – auch kritisch – mit Jacqueline Straubs Denkweise und ihrer Sicht auf die Kirche der Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen möchte, kann dies anhand ihres neuen Buchs tun: „Wir gehen dann mal vor: Zeit für einen Mutausbau“ (ISBN: 978-3-451-38728-9) ist beim Freiburger Verlag Herder erschienen und im Handel für 18 Euro erhältlich.



Wir verlosen drei Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis 1. Dezember eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Mut“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an redaktion@suv.de.

JUDENSAU UND CO.

„Der Riss muss sichtbar bleiben“

Wie soll die Kirche mit antijüdischen Schmäplastiken an Gotteshäusern umgehen?

BERLIN/WITTENBERG – Mal sind sie eher subtil, mal drastisch: An mehreren Kirchen im deutschsprachigen Raum gibt es anti-jüdische Darstellungen als Skulpturen, Reliefs und auf Gemälden. Juden und Christen diskutieren über den Umgang damit und die Macht der Bilder.

Sollen die Steine des Anstoßes weg? Oder sollte man die Schmäplastiken vor Ort mit Hilfe von Hinweistafeln einordnen? Teilweise beschäftigen sich Gerichte damit: wie im Fall des mittelalterlichen Reliefs einer „Judensau“ in Wittenberg. Mit der Frage des richtigen Umgangs mit antijüdischen Bildern befasste sich jüngst die Konferenz „Bilderverbot?!“ in der Evangelischen Bildungsstätte auf Schwanenwerder in Berlin.

Auch unter den Teilnehmern wurde kontrovers diskutiert. Aus Sicht des Präsidenten des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, müssen noch mehr Schmäplastiken als solche gekennzeichnet werden. Zudem sollte über die dazugehörige Geschichte aufgeklärt werden: „Ein Benennen und Offenlegen judenfeindlicher Motive ist wichtig, um den Blick auch für die allgegenwärtigen Formen von Antisemitismus zu schärfen.“

Umfangreich distanzieren

Die Skulpturen von den Kirchen schlicht zu entfernen, greife zu kurz, betonte Schuster. „Denn antijüdische Geschichte lässt sich nicht ungeschehen machen, indem man die steinernen Reliefs abschlägt und glättet. Eine Entfernung solcher Skulpturen würde die Phänomene von Antisemitismus, die weiterbestehen, verkennen.“ Von den Kirchen forderte Schuster, sie sollten sich noch umfangreicher von Schmähdarstellungen an ihren Gotteshäusern distanzieren – auch wenn sich auf diesem Feld schon einiges geändert habe.

Mit Blick speziell auf Wittenberg sprach sich der Leipziger Theologe Alexander Deeg gegen eine Abnahme des Reliefs aus: Wenn es in ein Museum gebracht würde, wäre das zu wenig. „Der Riss muss sichtbar bleiben“ – aber nicht in einer „verletzenden Dimension“. So sei es denkbar, eine Tafel oder farbig gestaltete Fläche vor dem Relief anzubringen.



▲ Die umstrittene „Judensau“ an Martin Luthers Wittenberger Predigtkirche zeigt einen Rabbiner, der einem Schwein in den After schaut, und zwei Juden, die an den Zitzen des Tieres saugen. Foto: KNA

Dahinter bliebe die „Judensau“ erhalten und könne bei bestimmten Gelegenheiten auch gezeigt werden. Die Tafel signalisiere der Öffentlichkeit, dass an dem Platz etwas nicht passe.

Auf dem Relief in etwa vier Metern Höhe an der Predigtkirche des Reformators Martin Luther (1483 bis 1546) ist ein Rabbiner zu sehen, der den Schwanz eines Schweins anhebt und ihm in den After sieht. Zwei weitere Juden saugen an den Zitzen des Tieres. Das Schwein gilt Juden als unrein. In Wittenberg erinnern seit 1988 ein Mahnmal und eine Informationstafel an den historischen Kontext, in dem die Schmäplastik entstand. Forderungen nach einer Abnahme der Darstellung beschäftigen weiterhin die Gerichte.

Der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland, Johann Hinrich Claussen, sagte auf der Tagung, eine Skandalisierung von judenfeindlichen Bildwerken

sei richtig, da es sich um Skandale handle. Zugleich führe in der „hoherregten Mediengesellschaft“ die Erregung oft zu „fruchtlosen Polarisierungen und am Ende nur zu einer Erschöpfung“. Um aber etwas daraus zu lernen, sei ein vertiefter und vertiefender jüdisch-christlicher Dialog nötig.

„Gemeinsam lernen“

Wie jetzt auf der Tagung in Berlin. Doron Kiesel, wissenschaftlicher Direktor der Bildungsabteilung des Zentralrats der Juden, hob hervor: „Die Frage ist, wie können wir aus diesen Zeitzeugnissen gemeinsam lernen, um eine Sprache zu finden, die für Juden und für Christen gleichermaßen deutlich macht, dass wir heute etwas gemeinsam verstanden haben.“

Er habe den Eindruck, schon durch solch eine Debatte könnten „diese Figuren, wie brutal, wie

kränkend und wie verletzend sie auch sind, ihre Wirkung allmählich verlieren“. Kiesel sprach sich gegen Verhüllungen aus und gab zu bedenken, dass dies dann an vielen Orten bundesweit geschehen müsse, nicht nur an Gotteshäusern.

Die Aufarbeitung der umstrittenen steinernen Zeugnisse bei den Kirchen kommt derweil voran. So gibt es die neue Publikation „Der Kölner Dom und ‚die Juden‘“ mit einem Geleitwort von Vertretern der Kölner Synagogen-Gemeinde. Darin werden Forschungen zu abwertenden Darstellungen im Dom vorgestellt. Im Juli wurde eine Ausstellung im Domforum auch zu christlichem Antijudaismus eröffnet – im Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

In Bamberg beispielsweise gibt es Debatten über die Darstellung der Synagoga am dortigen Dom und einen Runden Tisch zu solchen Fragen. Leticia Witte/Karin Wollschläger

GEGENÖFFENTLICHKEIT IM INTERNET

Der Glaube an die Verschwörung

Corona-Leugner beim Nachrichtendienst Telegram: Spurensuche in einer skurrilen Welt

Das zweite Corona-Jahr neigt sich dem Ende zu – und Deutschland ist gespaltener denn je. An verschiedenen Meinungen zu Pandemie-Maßnahmen, Maskenpflicht und Impfung zerbrechen selbst langjährige Freundschaften. Keine geringe Verantwortung dafür weisen Politik und Medien Halb- und Unwahrheiten zu, die auf Internet-Plattformen wie Facebook, YouTube und Telegram kursieren. Eine Spurensuche.

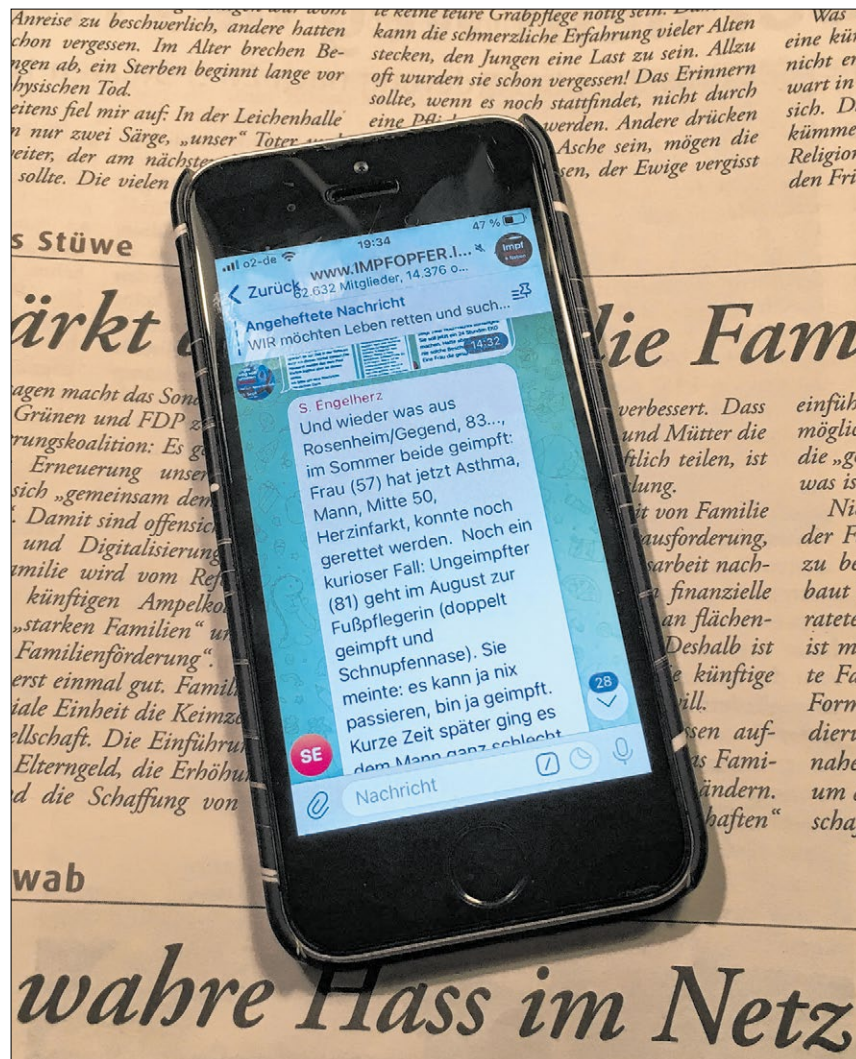
Zuletzt hat die Diskussion um FC-Bayern-Star Joshua Kimmich das Land bewegt. Der Nationalspieler ist nicht gegen das Coronavirus geimpft und will sich mit Verweis auf fehlende Langzeitstudien vorerst auch nicht impfen lassen. Seine Kritiker sehen das als zu kurz gedacht und appellieren an Kimmichs Vorbildfunktion. Auf Telegram hingegen, einem Nachrichtendienst mit weltweit rund 500 Millionen aktiven Nutzern, wird der 26-Jährige gefeiert.

Schon die Flüchtlingskrise 2015 oder die Diskussion um die Gendersprache ließen Gräben aufbrechen. Durch Corona driften die Gesellschaft aber sichtlich immer weiter auseinander. Die Gräben könnten bald unüberbrückbar werden, warnen Experten. Telegram kommt dabei die Rolle einer von zahlreichen „Blasen“ zu, denen offenbar immer mehr Menschen zuzurechnen sind.

Während mancher seine Freundschaften auf Geimpfte beschränkt und selbst bei privaten Treffen die 2G-Regel zur Vorschrift macht, konsumieren andere keine öffentlich-rechtlichen Medien mehr oder suchen ihr Heil bei Gleichgesinnten auf Telegram. Hier hoffen sie, sich mit Informationen versorgen zu können, die der mediale „Mainstream“ nicht bietet. Das sind keineswegs immer „Fake News“, aber doch nicht selten teils skurrile Verschwörungstheorien.

Von Nutzern wird Telegram dafür gelobt, dass es die Meinungsfreiheit achte und im Vergleich zu den Platzhirschen Facebook, Twitter und YouTube deutlich seltener Zensur übe. Kritikern ist genau das ein Dorn im Auge: Ihnen gilt die in Russland entwickelte Plattform als Heimat von Hetzern, Lügnern und Extremisten – gerade in den aktuellen Pandemie-Zeiten.

Die Spurensuche nach den „Corona-Leugnern“ im Internet führt zu



▲ Während Facebook und YouTube vermeintliche „Fehlinformationen“ zur Corona-Pandemie löschen, tauschen sich Nutzer des Nachrichtendienstes Telegram über Nebenwirkungen der Impfung aus. Foto: V. Fels

einer der größten Telegram-Gruppen für Impfskeptiker im deutschsprachigen Raum. Mehr als 60 000 Mitglieder verzeichnet sie. Tausende davon sind gleichzeitig online.

Herzinfarkt und Krebs

Zigtausende Impfreaktionen hat die Gruppe gesammelt – von harmlos bis schwerwiegend. Geimpfte seien teils seit Wochen oder gar Monaten immer wieder erkältet, heißt es. Die Nutzer werten das als Beleg für die Theorie, die Impfung schwäche das Immunsystem. Auch von Lähmungserscheinungen ist die Rede, von Herzinfarkt und Krebs.

Manche der Impfreaktionen wie das Guillain-Barré-Syndrom, Herzmuskelentzündungen oder Hirnvenenthrombosen sind als seltene Nebenwirkungen vom Paul-Ehrlich-Institut dokumentiert. Andere dagegen kennt die Bundeseinrichtung nicht. Ob sie wirklich mit der

Impfung im Zusammenhang stehen, ist fraglich. Zu überprüfen sind die Angaben meist nicht.

Anders bei einer 32-Jährigen aus Herford. Die junge Frau starb wenige Tage nach ihrer Erstimpfung mit AstraZeneca. Untersuchungen ergaben Blutungen in mehreren lebenswichtigen Organen. Ihr Tod soll ausschlaggebend gewesen sein, Impfungen mit AstraZeneca vorübergehend auszusetzen und schließlich nur noch für Ältere zu empfehlen. Unter-30-Jährigen wird seitens der Ständigen Impfkommission mittlerweile sogar nur noch der Impfstoff von Biontech empfohlen.

Eine Telegram-Nutzerin erzählt von einem anderen Toten: einem Bekannten ihres Mannes. Der Mittfünfziger mit Herzproblemen habe sich eigentlich nicht impfen lassen wollen, schließlich aber dem Druck gebeugt. Eine Woche später war er tot – Herzinfarkt. Auf Nachfrage gibt sich die Nutzerin überzeugt:

Die Impfung hat ihn umgebracht. An Zufälle glaube sie nicht mehr – zumal eine weitere geimpfte Bekannte gestorben sei: während eines Telefonats tot umgefallen.

Meist schildern die Nutzer Fälle aus ihrem mittelbaren Umfeld, die sie vom Hörensagen kennen. Nicht so der 25-jährige Alex aus Ludwigs-hafen. Er ist selbst betroffen, leidet nach eigenen Angaben seit der Erstimpfung mit Biontech an Schmerzen und neurologischen Störungen. Die zweite Dosis will er sich „nie im ganzen Leben“ geben lassen.

Die große Mehrheit der rund 15 Millionen ungeimpften Erwachsenen in Deutschland sind keine Spinner oder Querdenker. Auch für die Masse derjenigen, die in der Telegram-Gruppe aktiv sind, dürfte das gelten. Aus ihren Zeilen spricht erkennbar ehrliche Sorge angesichts der neuartigen mRNA- und Vektor-Impfstoffe und möglicher Nebenwirkungen oder Spätfolgen.

Lautstarke Minderheit

Eine kleine, aber lautstarke Minderheit ist jedoch aus anderem Holz geschnitzt. In einer Diskussionsgruppe von Impfgegnern prägt sie die Debatten. Hier wird nicht nur vor einer vermeintlichen „Corona-Diktatur“ gewarnt. Das Coronavirus sei schon vor Jahren patentiert worden, schreibt einer. Ein anderer bezweifelt gleich ganz die Existenz von Viren. Das ist vom wissenschaftlichen Standpunkt her beinahe so, als bezweifle er die Kugelgestalt der Erde. Da verwundert es nicht, dass ein anderer Nutzer genau das tut.

Die Diskussion driften nicht selten ins Skurrile ab: So erhalte man beim Corona-Schnelltest ein positives Ergebnis, wenn man kurz vor dem Abstrich ein Glas Cola trinke, behauptet ein Nutzer. Der Zucker im Getränk reagiere mit der Testflüssigkeit, wird gemutmaßt. Klingt absurd – und ist es auch: Der Autor dieser Zeilen hat den „Tipp“ anhand eines Selbsttests aus der Apotheke ausprobiert – und natürlich ein negatives Ergebnis erhalten.

Ebenso skurril ist die Behauptung, die mehr als 95 000 Menschen, die in Deutschland seit März 2020 „an oder mit Corona“ starben, seien eigentlich Grippe-Opfer. PCR-Tests könnten nämlich Corona nicht von Grippe unterscheiden. Fachleute sehen in der Laborauswertung dage-



▲ Die Frage nach der Corona-Impfung ist für viele Menschen in erster Linie keine Frage des Gesundheitsschutzes mehr. Foto: Imago/AAP

gen den „Goldstandard“ der Pandemie-Bekämpfung.

Immerhin in einem Punkt liegen die Skeptiker nicht völlig daneben: Der PCR-Test weist nicht das neuartige Coronavirus Sars-CoV-2 nach, sondern nur zwei charakteristische Gensequenzen. Über eine akute Infektion oder gar Ansteckungsfähigkeit kann der Test also streng genommen keine zuverlässige Aussage machen.

Häufig ist in der Gruppe von „Turbo-Krebs“ zu lesen: Krebs, der binnen weniger Monate oder gar Wochen zum Tod führe. Losgelöst von jedem Kontext könnte man meinen: Die Menschen sterben tatsächlich massenhaft wegen der Impfung. Wäre da nicht die Statistik: Sie besagt, dass in jedem Jahr in Deutschland mehr als 900 000 Menschen sterben – auch ohne Impfung. Und fast eine halbe Million erhalten jedes Jahr eine Krebsdiagnose.

Wer in der Gruppe kritische Fragen stellt oder die Orientierung an wissenschaftlichen Fakten anmahnt, gilt bei Wortführern schnell als Linksaußen, Agent des Verfassungsschutzes oder als „Troll“. Trolle – das sind hier keine grobschlächtigen Gestalten aus der nordischen Sagenwelt, sondern Andersdenkende, die die Gruppe infiltrieren und „bekehren“ wollen. Solcherlei Provokateure sind nicht gern gesehen.

Mehr als 1800 Verdachtsfälle auf tödliche Impfreaktionen meldet das Paul-Ehrlich-Institut in seinem Sicherheitsbericht vom 26. Oktober für die ersten neun Monate seit Beginn der Impfkampagne. 1800 potenzielle Impftote – das sind rund viermal so viele wie in den vorherigen 20 Jahren zusammen.

Der Telegram-Gruppe könnte allein die offizielle Meldung Grund genug sein, die Impfpolitik der Bundesregierung mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Den Wortführern der Diskussion reicht das aber nicht: Sie glauben fest daran,

dass die möglichen Toten gar keine Opfer seltener Nebenwirkungen sind – sondern fest einkalkuliert.

Impfbefürworter wie der frühere Microsoft-Chef Bill Gates planten einen Genozid zur drastischen Reduktion der Weltbevölkerung, heißt es. Zig Millionen werden sterben – glaubt man bei Telegram. An der Chargennummer des Impfstoffs erkenne man, ob die Dosis tödlich sei oder ein reines Placebo. Hat einer gehört – von einem, der jemanden kennt, der Kontakte zur Pharmaindustrie habe. So ist das oft in der Welt der Verschwörungstheoretiker.

„Und keiner glaubt es!“

„Meine Freundin arbeitet bei der ambulanten Altenpflege. Sie sagte, dass ganz viele Patienten nach der Impfung verstorben sind“, wird eine Jessica in der Gruppe zitiert. „Sie sterben wie die Fliegen! Alle an einem Herzinfarkt gestorben. Ein Patient ist sogar nach der Impfung erblindet.“ Man höre „mittlerweile aus allen Ecken, dass die Menschen sterben. Und keiner glaubt es!“

Im Herbst werden alle Geimpften sterben, warnten im Frühjahr obskure Quellen im Internet. Nun ist der Herbst da – aber das große Sterben ist ausgeblieben. Also falscher Alarm? Nicht bei Telegram. Immer wieder liest man Sätze wie: „Ich kenne keine Corona-Toten, aber nach der Impfung sind in meinem Bekanntenkreis schon vier gestorben.“ Manch einer fühlt sich „wie im Horrorfilm“.

Für September und Oktober haben die europäischen Statistikbehörden eine merkliche Übersterblichkeit festgestellt. In Deutschland starben demnach rund 13 000 Menschen mehr als im Durchschnitt der vergangenen Jahre. Woran das liegt, lässt sich noch nicht verlässlich sagen. Vom angeblichen Genozid ist es auch weit entfernt – aber das ficht in der Telegram-Gruppe kaum jemanden an. *Thorsten Fels*

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas. Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

VIELE DEUTSCHE IM PETERSDOM DABEI

„Es war einfach atemberaubend“

Lebhafte Erinnerungen: Die Heiligsprechung Crescentias jährt sich zum 20. Mal

KAUFBEUREN – Crescentia bewegt und tröstet, heute wie zu ihren Lebzeiten im 18. Jahrhundert. Egal ob fromm und gläubig oder auf der Suche und ohne Konfession, jeden Tag kommen Menschen in die Kirche des Crescentiaklosters, um am Schrein der Heiligen innezuhalten und ihr Sorgen anzuvertrauen. Dass Crescentia so nahbar und aus ihrer tiefen Gottesliebe heraus für alle Menschen da war, macht ihre Faszination aus. Am 25. November jährt sich ihre Heiligsprechung zum 20. Mal. Viele Allgäuer machten sich damals auf den Weg nach Rom. Wir haben einige nach ihren Erinnerungen gefragt.

Berührend, aber nicht ohne Strapazen sei die besondere Rom-Reise gewesen, erzählt Schwester Franziska Stahl vom Crescentiakloster in Kaufbeuren. Bei der Ankunft auf dem Petersplatz waren so kurz nach den Anschlägen vom 11. September die Sicherheitsvorkehrungen extrem hoch. „Wir mussten lange anstehen, bis wir in den Petersdom durften“, erinnert sich die Franziskanerin. Bei mancher der 30 Ordensfrauen aus Kaufbeuren war die Enttäuschung erst einmal groß: „Es hatte im Vorfeld ein Missgeschick bei der Reservierung gegeben. Deshalb konnten nicht alle in den Petersdom oder hatten teils keinen Sitzplatz.“

Andererseits strömte eine Flut an positiven Eindrücken auf die Kaufbeurer Ordensfrauen ein: „Draußen an der Fassade hingen große Bilder



▲ Schwester Ursula Maria Gruber und Schwester Franziska Stahl (rechts) denken gerne an den Tag der Heiligsprechung zurück. Dort, wo einst die heilige Crescentia wirkte, folgen sie heute mit 27 Mitschwestern der Heiligen nach. Foto: Loreck

von Crescentia und den drei anderen Personen, die heiliggesprochen werden sollten. Das war wunderschön“, sagt Schwester Franziska. In Erinnerung geblieben ist ihr auch, wie begeistert die vielen Gläubigen aus nah und fern „ihren“ Heiligen zujubelten, als die Bilder am Petersdom entrollt wurden. „Man hatte das Gefühl: Die Kirche lebt!“

„Sancta Crescentia!“

Ihre Mitschwester Ursula Maria, die aus der Diözese Fulda stammt, war damals noch gar nicht ins Crescentiakloster eingetreten, aber seit Jahren von Crescentia und dem Kaufbeurer Kloster fasziniert. Sie hatte einen Platz hinter dem Hochaltar ergattert. Und gerade weil sie von dort nichts sehen, sondern die Zeremonie nur akustisch verfolgen konnte, sei es so ergreifend gewesen, die schon sehr gebrochene Stimme von Papst Johannes Paul II. zu hören: „Plötzlich schallte das Wort ‚Mobbing‘ durch den Petersdom!“, erzählt Schwester Ursula Maria. Ein Wort habe genügt, um greifbar zu machen, was Crescentia durchlitt, als sie 1703 ins Kloster aufgenommen wurde. Von der Oberin als Novizin ohne Mitgift nicht willkommen, erlebte sie Demütigungen.

Als das Wort langsam verhallte, war erneut die Stimme des Heiligen Vaters zu hören: „Sancta Crescentia!“ Der ganze Petersdom bebte und die Trachtler fingen an zu jubeln!“, erinnert

sich die 63-Jährige. Schon vorher waren ihr die Trachtengruppen aus dem Allgäu mit ihren wehenden bunten Fahnen in der Menschenmenge aufgefallen. Allein aus der Diözese Augsburg hatten sich tausende Gläubige in Rom eingefunden, darunter die Weihbischöfe Josef Grünwald und Anton Losinger. Auch der heutige Augsburger Bischof Bertram Meier, der mit Crescentia sehr verbunden ist und auf dessen Mitra sie neben Ulrich, Afra und Simpert dargestellt ist, war bei der Heiligsprechung dabei. Ebenso Domkapitular i. R. Prälat Konrad Hölzl, der am 10. November verstorben ist. Hölzl war von 1981 bis 1995 Stadtpfarrer in Kaufbeuren sowie Dekan. Er hatte sich intensiv und unermüdlich für die Heiligsprechung eingesetzt.

Aus Crescentias Heimatort hatte sich, begleitet vom damaligen Augsburger Bischof Viktor Josef, ein Sonderzug mit vielen Gläubigen der Pfarrei St. Martin auf den Weg gemacht. „Bischof Viktor Josef Dammertz sprach später vom größten Ereignis seiner Bischofszeit“, sagt Karl Pörnbacher, der Vizepostulator der Heiligsprechung. Auch für Kaufbeurens früheren Stadtpfarrer (ab 1995) Adolf Nießner, der heute im Ruhestand in Straubing lebt, ist die Heiligsprechung unvergesslich: „Ich würde nichts höherstellen, weil es so schön war und wir so dankbar und glücklich waren“, sagt er.

Zum ersten und einzigen Mal habe er erleben dürfen, wie eine Frau

aus seiner Pfarrei heilig gesprochen wurde. Allein schon die Proben am Tag zuvor mit den vier Ministranten aus Kaufbeuren, die beim Festgottesdienst zur Heiligsprechung ministrieren durften, seien ein Erlebnis gewesen. Beim Gottesdienst im Petersdom durfte der Kaufbeurer Stadtpfarrer schließlich mit den vielen Bischöfen am päpstlichen Altar stehen. „Als wir mit dem Heiligen Vater in die Peterskirche einzogen, war das für mich einfach atemberaubend!“, erinnert sich Nießner.

Nach vorn zum Papst

Ebenfalls mit in der Pilgerschar: die Stadtspitze mit dem damaligen Oberbürgermeister Andreas Knie sowie 250 Lehrer, Schüler und Eltern der Marien-Realschule mit ihrem heute pensionierten Direktor Rudolf Wisbauer. „Es war einzigartig, bei der Heiligsprechung dabei zu sein, gerade für die Mädchen, weil unsere Schule so eng mit dem Kloster verbunden ist“, erzählt Wisbauer. Ihn berührte während des Festgottesdiensts besonders der Moment der Gabenbereitung: Mit Schwester Hildebranda, Schwester Ignatia, Schwester Franziska, Schwester Martha und Schwester Christine vom Kaufbeurer Kloster, die eine Knochenreliquie von Crescentia und eine Kerze zum Altar brachten, durfte eine seiner Schülerinnen nach vorn gehen.

Aufregend war auch die Papstaudienz für die Heiligsprechungsgruppe.



▲ Bei der Heiligsprechung wurde außen am Petersdom dieses große Bild von Crescentia entrollt. Foto: KNA



▲ Die Verehrung Crescentias ist seit ihrem Tod im Jahr 1744 ungebrochen. Am 25. November 2001 wurde die Kaufbeurer Franziskanerin von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen. Foto: KNA

pen am nächsten Tag, erzählt Wisbauer: „Als der Heilige Vater unsere Schülerinnen erwähnte, skandierten sie begeistert: ‚Johannes Paul II., wir steh'n auf Deiner Seite!‘. Obwohl der Heilige Vater schon sichtbar geschwächt war, habe er die Mädchen sehr wohl gehört und mit einem Schmunzeln geantwortet: ‚Auf welcher Seite?‘.“

Die Eindrücke aus Rom wirkten bei den Schülerinnen der Marien-Realschule noch lange nach, sagt Wisbauer. So führten die Mädchen etwa zum zehnten Jubiläum im Jahr 2011 ein großes Crescentia-Musical auf und knüpften damit an ein erstes Musical zu Ehren Crescentias an, das die Schule im Jahr 2000 zum 100. Jubiläum der Seligsprechung auf die Beine gestellt hatte.

Viele segensreiche Impulse seien von der Heiligsprechung für das Glaubensleben in Kaufbeuren ausgegangen, sagt auch Pfarrer i. R. Nießner. So habe die ganze Stadt ihre Heilige im Juni 2002 mit einem Glaubensfest hochleben lassen. In einer feierlichen Prozession wurde der Schrein Crescentias von einer Pfarrei zur nächsten getragen, um die Heilige dort jeweils einen Tag mit besonderen Feierlichkeiten zu ehren. Auch der samstägliche Wallfahrergottesdienst in St. Martin und vor allem die jährliche Feier des Gedenktags (in coronafreien Zeiten mit Lichterprozession zum Kloster) entstanden nach der Heiligsprechung.

„Große Gnade“

Für Schwester Ursula Maria war der 25. November 2001 zudem auch ganz persönlich sehr bedeutungsvoll: „Damals sagte ich: Jetzt komm' ich ins Kloster! Jetzt weiß ich es ganz tief“, erzählt sie. Drei Jahre sollten noch vergehen, 2004 war es soweit: Schwester Ursula Maria, die damals noch Ulla hieß, wurde ins Crescentiakloster aufgenommen. „Ich war die Erste, die nach der Heiligsprechung eingetreten ist. Das ist für mich eine ganz große Gnade“, betont sie.

Die Begeisterung für Crescentia, die so tief auf Gott ausgerichtet war und sich dabei aller Menschen annahm, begleitet Schwester Ursula Maria bis heute: „Sie war so modern, so lebensfroh und nie abgehoben, sondern geerdet und hatte gleichzeitig das Herz im Himmel“, sagt die Schwester, die im Kloster das Briefapostolat betreut. Wo Crescentia einst tausende Schreiben von Ratsuchenden beantwortete, erreichen heute oft viele E-Mails mit Gebetsanliegen die Ordensfrauen. Um die Fürsprache der Heiligen bitten nicht nur viele Menschen aus dem Allgäu, sondern auch Gläubige bis aus Indonesien oder von den Philippinen.

Susanne Loreck



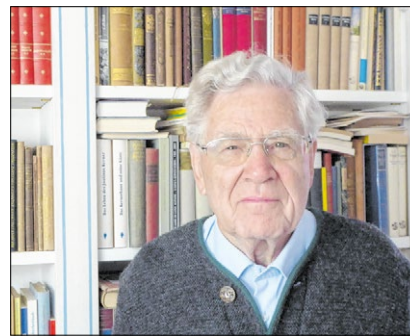
▲ Der Schrein der heiligen Crescentia in der Kaufbeurer Klosterkirche ist für viele Menschen ein kostbarer Anlaufpunkt. Sie kommen, um bei Crescentia neue Kraft zu finden und der Heiligen ihre Sorgen anzuvertrauen. Foto: Diebold

KLUGE RATGEBERIN

„Eine Heilige für unsere Zeit“

Crescentia zeigt bis heute, wie man mit seinen Mitmenschen gut umgeht

KAUFBEUREN – Wie kaum ein anderer kann der Historiker und Germanist Karl Pörnbacher über das Leben Crescentias erzählen. 1995 wurde er zum Vizepostulator im Heiligsprechungsverfahren ernannt. Mit Crescentia hat er sich seit 1975 intensiv auseinandergesetzt. „Sie ist eine Heilige für unsere Zeit“, sagt Pörnbacher.



▲ Der Historiker und Germanist sowie frühere Schulleiter des Marien-Gymnasiums, Karl Pörnbacher, war Vizepostulator der Heiligsprechung. Foto: privat

In der Neuen Gasse in Kaufbeuren wird Anna Höß am 20. Oktober 1682 als Kind einer armen Weberfamilie geboren. Früh spürt das fleißige Mädchen den Wunsch, im Kloster der Franziskanerinnen aufgenommen zu werden. Doch die Oberin lehnt eine Novizin ohne Mitgift ab. Erst dank der Vermittlung des evangelischen Bürgermeisters gelingt die Aufnahme. Der „Preis“ ist aber hoch: Anna, die nun den Ordensnamen Crescentia (die Wachsende) trägt, muss Demütigungen ertragen.

Geleitet von tiefer Christusliebe bleibt sie dennoch offenerzig. „Crescentia war überaus klug, begabt, fromm, aber auch sehr praktisch, eine Frau, die mit dem Leben zurechtgekommen ist“, sagt Pörnbacher. Bald habe sie auch ihren Mitschwestern imponiert. Crescentia wird zur Pfortnerin ernannt, ist später Novizinnenmeisterin und schließlich Oberin.

Dass Crescentia auch eine kluge, weitschauende Beraterin ist, spricht sich schnell herum. „Die Menschen kamen alle mit ihren Sorgen zu ihr“, sagt Pörnbacher. Mit den Äbten in Ottobeuren steht sie ebenso in Kontakt wie mit vielen Weltgeistlichen und etwa 70 hochadeligen Persönlichkeiten wie Maria Theresia von Österreich oder Kurfürst Clemens August

1998 wurde der Heiligsprechungsprozess eröffnet. Gutachter, Ärzte und Kardinäle beschäftigten sich intensiv mit dem Fall. Nur zwei Jahre später war mit der Verkündung des entsprechenden Dekrets durch den Papst klar: Crescentia wird heiliggesprochen!

Helferin im Alltag

„Sie ist eine großartige Frau, die für unsere Zeit wichtig ist“, sagt Karl Pörnbacher. So gilt die Heilige als Helferin der Ökumene. Sie ist, erklärt der Crescentiaexperte, aber auch eine Heilige für den richtigen Glauben, die zeigt, wie man mit Gott umgehen soll und wie der Heilige Geist den Weg weist.

Zugleich könne sie den Menschen als Heilige des Alltags zur Seite stehen. Crescentia sei überzeugt gewesen, dass Frömmigkeit nicht darin besteht, stets ein Kirchenlied auf den Lippen zu haben, sondern sich darin zeigt, wie man sich um seine Mitmenschen kümmert – gerade dann, wenn es einem keine Vorteile einbringt. „Sie sagte einmal: ‚So schäbig, wie wir zu diesen Menschen sind, gehen wir eigentlich mit Christus um‘“, erklärt Pörnbacher.

Als sie 1741 zur Oberin gewählt wurde, habe Crescentia in 30 Punkten formuliert, wie sie die Gemeinschaft führen wollte. Mit jeder Mitschwester einmal in der Woche ein Gespräch führen, schauen, welche Sorgen da sind, stand da etwa. „Die Gedanken waren so gut, dass mich ein befreundeter Wirtschaftswissenschaftler, der Seminare für Führungskräfte leitete, um die Liste bat“, sagt Pörnbacher.

Susanne Loreck

von Köln. Ihm schrieb sie, was kaum einer zu sagen gewagt hätte: Dass er seine Untertanen nach Recht und Gerechtigkeit und nicht nach fürstlicher Willkür zu behandeln habe. Doch damit nicht genug: Dank Crescentia sagte der Kurfürst seine Teilnahme am polnischen Erbfolgekrieg ab. „Gott ist kein Gott des Krieges“, hatte sie ihm geschrieben – und ihr Rat wog schwer. Jedes Jahr, sagt Pörnbacher, habe Crescentia mehrere tausend Briefe beantwortet.

Pilgerstrom setzt ein

Am 5. April 1744 stirbt die kluge Ordensfrau, doch sie bleibt für die Menschen eine Fürsprecherin. Schon kurz nach ihrem Tod setzt ein Pilgerstrom nach Kaufbeuren ein. Im Jahr 1900 wird sie selig gesprochen. Am 25. November 2001 folgt die Heiligsprechung. Bei dem Crescentia zugeschriebenen Wunder erwachte 1986 ein Mädchen unbeschadet, obwohl es nach einem Badeunfall 30 Minuten unter Wasser gewesen war.

AM WIENER STADTRAND

Letzte Ruhe für Selbstmörder

Der Friedhof der Namenlosen: Ein Gräberfeld an der Donau berührt und bewegt

Es ist einsam. Kleine Kreuze aus Gusseisen steigen aus den Gräbern und Blütenmeeren. Hoch oben raschelt der Wind durch Kastanien. Die Sonne siebt Licht durch die Bäume, als wären es Schimmer des Trostes und der Hoffnung, die sich über das Gräberfeld legen. Symmetrische Reihen und weniger strukturierte Anordnungen verzahnen sich auf dem Friedhof der Namenlosen.

Wer hierher kommt, hat eines der bewegendsten, ungewöhnlichsten und entlegensten Besuchsziele in Wien erreicht. Das Flair, die Umgebung ist ganz anders als auf dem Zentralfriedhof, einem Touristenmagneten. Dessen Berühmtheit erklärt sich alleine schon durch Grabpaläste und die Ruhestätten Prominenter wie Ludwig van Beethoven, Falco und Udo Jürgens.

Fernab der Zivilisation?

Es braucht Zeit, bis man zum Friedhof der Namenlosen im äußersten Südosten der Donaumetropole gelangt: zunächst in der U-Bahn zum Enkplatz, dann Umstieg in den Linienbus und vorbei an Gewerbegebieten und Schrebergärten bis zur Endstation Alberner Hafen. Dann geht es zehn Minuten zu Fuß auf knirschendem Kies den Schildern nach. Fernab der Zivilisation ist man trotzdem nicht unterwegs – gegen Ende geht es an einem Betonwerk vorbei.

Unterhalb des Zugangswegs, abgeschirmt durch einen Hochwasserdamm unweit der Donau, ist der Friedhof in eine grüne Mulde gebettet. Darüber liegt die Auferstehungskapelle, ein ovaler Bau, zu dem ein Schaukasten gehört. Dort hängt das „Gebet für unsere Erde“ von Papst Franziskus aus, das ein treffendes Geleit gibt: „Gott der Armen, hilf uns, die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde, die so wertvoll sind in deinen Augen, zu retten.“

Die Worte des Heiligen Vaters sind wichtig für die nachfolgende Verinnerlichung der Eindrücke auf dem Friedhof. Hier haben nämlich vor allem Selbstmörder ihre letzte Ruhe gefunden. Von 1840 bis 1940 wurden sie im nahen Hafbereich angeschwemmt. Dafür sorgte ein Strudel. Von vielen weiß man weder den Namen noch die Todesursache. „Unbekannt“ steht auf manchen Gräbern, „Namenlos“ auf anderen.



▲ Der Auferstandene im Strahlenkranz dominiert die Auferstehungskapelle auf dem Friedhof der Namenlosen.

102 Gräber verteilen sich über das Gelände.

Der Friedhof im Besitz des Wiener Hafens ist jederzeit frei zugänglich und steht unter Denkmalschutz. „Hier habe ich schon als Kind meinem Großvater, der genauso hieß wie ich, bei der Pflege der Gräber geholfen“, erinnert sich Josef Fuchs. Er und seine Frau Rositta kümmern sich ehrenamtlich um das Areal. „Als wir früher mit dem Großvater hier waren, war alles Wald“, blickt Fuchs zurück.

Nicht ganz namenlos

Der 61-Jährige arbeitet hauptberuflich als Technischer Angestellter bei der Stadt Wien. „Unheimlich“ sei ihm der Friedhof damals nie gewesen. „Für uns Kinder war das normal.“ Ebenso normal und selbstverständlich ist für das Ehepaar Fuchs, dass sie pro Monat etwa 30 Stunden in die Instandhaltung investieren. Den Rasen mähen, Unkraut entfernen, die Hecken schneiden, Laub

wegräumen, die Kapelle säubern – es gibt immer etwas zu tun.

Bevorzugte Winkel haben die beiden nicht. „Für uns sind alle Gräber gleich“, sagt Josef Fuchs und räumt ein, dass der Name „Friedhof der Namenlosen“ im Grunde nicht ganz korrekt ist. Es gibt sehr wohl einige Gräber mit Namen, da die Identitäten im Nachhinein geklärt werden konnten.

Wer Glück hat, trifft Fuchs persönlich und die Auferstehungskapelle geöffnet an. Drinnen schaut man auf schlichte Buntglasfenster, Holz-

bänken mit Sitzkissen und Klappstühle. Regelmäßig, jeden ersten Sonntag im Monat um 15.30 Uhr, steht hier eine Messe an. Ein blaugelber Läufer ist vom Portal bis zur Stufe zum Altar hin ausgelegt. Auf dem Altartisch steht ein moderner Christus in Kleinformat.

Gleich dahinter dominiert der Auferstandene im Strahlenkranz ein buntes Wandgemälde. Darüber zieht sich ein Bibelzitat über den Umfangsbogen: „Wer lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit“ (Joh 11,26). Rechts

▶ Josef Fuchs und seine Frau Rositta kümmern sich seit Jahren ehrenamtlich über den Friedhof der Namenlosen.





▲ Der Zahn der Zeit nagt sichtbar an den Gräbern der (nicht immer) namenlosen Toten. Nicht alle sind durch Suizid ums Leben gekommen.

Fotos: Drouve

neben dem Altar deutet Josef Fuchs auf eine Vitrine. Sie enthält zwei Grabkreuzfragmente vom ursprünglichen Friedhof. „Doch davon hat sich nichts erhalten“ sagt er.

Draußen an der Fassade erinnert eine Tafel an seinen Opa, Träger des goldenen Verdienstzeichens des Landes Wien. Laut Inschrift hat er „über 60 Jahre bis zu seinem Tod den Friedhof der Namenlosen und die Gräber aufopfernd gepflegt und betreut“. Seinem Großvater, ergänzt Fuchs, sei der christliche Gedanke des Erbarmens wichtig gewesen. „Er war der Meinung, dass man diese Menschen nicht vergessen soll, obwohl sie Selbstmord begangen hatten.“

Im legendären Liebesfilm „Before Sunrise“ (1995) spielte hier eine Szene mit den Hauptdarstellern Ethan Hawke und Julie Delpy. „Dieser Friedhof hat eine eigene Atmosphäre, das höre ich von Besuchern immer wieder“, sagt Josef Fuchs. Er habe jemanden gekannt, erzählt er weiter, der öfters voller Verzweiflung hierher kam, über das Dasein sinnierte und nach einem längeren Aufenthalt feststellte, dass es ihm eigentlich gut ging.

Gusseiserne Kreuze

Das morbide Flair berührt. Da stört auch der Lärm des benachbarten Betonwerks nicht, der gelegentlich die Stille durchbricht. Man fühlt sich erfasst von der Stimmung. Die Zier der Gräber mit gusseisernen Kreuzen ist Großvater Fuchs zu verdanken. Dank seiner Kontakte bekam er diese Art Kreuze von aufgelösten Gräbern, die hier die früheren Kreuze aus Birkenholz ersetzten. Obgleich seit 1940 keine Bestattungen mehr vorgenommen werden, verfügt Enkel Fuchs noch über ein kleines Kreuzedepot zur Weiterverwendung, verrät er.

Zwei Gräber heben sich von anderen ab. Auf dem Grab eines Neugeborenen steht schlicht „Seppe!“, auf einem anderen: „Hier ruht Wilhelm Töhn, ertrunken durch fremde Hand am 1. Juni 1904 im

11. Lebensjahr.“ Kleine Plüschtiere liegen davor. Drum herum liegen lauter „Namenlose“. Mittendrin hat irgendwer einen bemalten Stein auf den Boden gelegt, ein winziges Engelsfigürchen. Es sind kleine Zeichen der Anteilnahme von Besuchern.

Rast und Reflexion

Unter einer großen Kastanie laden zwei Bänke zur Rast und Reflexion ein. Welche Schicksale mögen hinter den Verzweiflungstaten der „Namenlosen“ gestanden haben? Warum kam es zum Äußersten: sich in die Donau zu stürzen? Gab es niemanden, dem sie sich anvertrauen konnten, der sie von ihrem Vorhaben abzuhalten vermochte?

Beim Abschied vom Friedhof fällt der Blick aufs Neue auf die Vitrine mit dem Gebet von Papst Franziskus: „Lehre uns, den Wert von allen Dingen zu entdecken und voll Bewunderung zu betrachten; zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind mit allen Geschöpfen auf unserem Weg zu deinem unendlichen



▲ „Unbekannt“ oder „Namenlos“ steht auf den meisten Gräbern. An manchen haben Besucher Plüschtiere oder Spielzeug hinterlassen.



Licht.“ Unter dem Eindruck des Friedhofs der Namenlosen müsste

man das Wort „allen“ in Großbuchstaben herausstellen.

Andreas Drouve

Informationen

zum Friedhof der Namenlosen im Internet: friedhof-der-namenlosen.at



An der Fassade der Auferstehungskapelle erinnert eine Plakette an Friedhofspfleger Josef Fuchs.

2 Es waren noch mehr sehr hübsche, gut gesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Überhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: „Ja“ – denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. – So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu tun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskurrieren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen.

Sooft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloss mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge.

Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, dass man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zu flogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, dass die schöne Frau mit der Gitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, sodass ich nicht recht wusste, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbeiging, für mich hin: *Wohin ich geh und schaue, / In Feld und Wald und Tal, / Vom Berg ins Himmelsblaue, / Vielschöne gnäd'ge Frau, / Grüß ich dich tausendmal.*

Da seh ich aus dem dunkelkühlen Lusthause zwischen den halb geöffneten Jalousien und Blumen, die dort standen, zwei schöne, junge, frische Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erschrocken, ich sang das Lied nicht aus, sondern ging, ohne mich umzusehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war gerade an einem Sonnabend, und ich stand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhause am Fenster und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergestrichen. „Da schickt Euch die vielschöne gnädige Frau was, das sollt Ihr auf ihre Gesundheit trinken. Eine gute Nacht auch!“ Damit setzte sie mir

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Singend und musizierend zieht der Müllersohn in die Welt, in der Hoffnung, sein Glück zu machen. Da kommt ein Reisewagen an ihn heran, darin zwei vornehme und schöne Damen. Sie bieten ihm an, ihn bis Wien mitzunehmen. Ziel der jungen Damen ist ein prächtiges Schloss, wo dem Taugenichts eine Stelle als Gärtnerbursche angeboten wird.

fix eine Flasche Wein aufs Fenster und war sogleich wieder zwischen den Blumen und Hecken verschwunden wie eine Eidechse.

Ich aber stand noch lange vor der wundersamen Flasche und wusste nicht, wie mir geschehen war. – Und hatte ich vorher lustig die Geige gestrichen, so spielt' und sang ich jetzt erst recht und sang das Lied von der schönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wusste, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne schon lange über dem Garten standen. Ja, das war einmal eine gute, schöne Nacht!

Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, unverhofft kommt oft, der Mensch denkt und Gott lenkt, so meditiert' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten saß und es mir dabei, da ich so aufmerksam an mir heruntersah, fast vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump.

Ich stand nunmehr, ganz wider meine sonstige Gewohnheit, alle Tage sehr zeitig auf, ehe sich noch der Gärtner und die anderen Arbeiter rührten. Da war es so wunderschön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelten von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein. Und in den hohen Buchenalleen, da war es

noch so still, kühl und andächtig wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande.

Gleich vor dem Schlosse, gerade unter den Fenstern, wo die schöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am frühesten Morgen und duckte mich hinter die Äste, um so nach den Fenstern zu sehen, denn mich im Freien zu produzieren, hatte ich keine Courage.

Da sah ich nun allemal die aller schönste Dame noch heiß und halb verschlafen im schneeweißen Kleide an das offene Fenster hervortreten. Bald flocht sie sich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmutig spielenden Augen über Busch und Garten ergehen, bald bog und band sie die Blumen, die vor ihrem Fenster standen, oder sie nahm auch die Gitarre in den weißen Arm und sang dazu so wundersam über den Garten hinaus, dass sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmut, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt – und ach, das alles ist schon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das eine Mal, sie stand gerade wieder am Fenster und alles war stille ringsumher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase, und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen, das gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Ärmsten hinter dem Strauche lauschen. – Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter dem Strauche, aber sie kam nicht wieder ans Fenster. Da wurde mir die Zeit lang, ich fasste ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe, schöne Frau blieb immer und immer aus.

Eine Strecke weiter sah ich dann immer die andere Dame am Fenster stehn. Ich hatte sie sonst so genau noch niemals gesehen. Sie war wahrhaftig recht schön rot und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment und, ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedes Mal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. – Nur ein einziges Mal glaub ich gesehen zu haben, dass auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervorguckte.

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne dass ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, sie kam nicht mehr ans Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrüsslich, meine eigene Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinausah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Tabakspfeife hinausah, dass ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt und mich also morgen nicht auch wenigstens auf einen blauen Montag zu freuen hätte.

Die andern Burschen waren indes alle wohlausstaffiert nach den Tanzböden in der nahen Vorstadt hinausgezogen. Da wallte und wogte alles im Sonntagssputze in der warmen Luft zwischen den lichten Häusern und wandernden Leierkasten schwärmend hin und zurück.

Ich aber saß wie eine Rohrdommel im Schilfe eines einsamen Weiher im Garten und schaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Vespertglocken aus der Stadt über den Garten herüberschallten und die Schwäne auf dem Wasser langsam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



„Wer heilt, hat recht“?

Pandemie verschafft Scharlatanen Hochkonjunktur

In Krisenzeiten boomen alternative Heilungsangebote, sagt Klaudia Hartmann (Foto), die Sektenbeauftragte des Bistums Augsburg. Was das für Angebote sind, erklärt die Leiterin des diözesanen Fachbereichs für Religions- und Weltanschauungsfragen im Interview.



Foto: KVA

Frau Hartmann, was sind alternative Heilungsangebote?

„Alternativ“ heißt „nicht schulmedizinisch“. Wobei die Übergänge fließend sind. So gilt etwa Akupunktur als alternative Heilmethode, deren Wirkung erwiesen ist. Es gibt also seriöse und fragwürdige alternative Angebote. Uns geht es um letztere, sofern diese gefährlich werden können. Beispiele dafür sind Heilen mit Handauflegen oder mithilfe von Aurasehen – Methoden, hinter denen die Annahme steht, wir Menschen seien von einer kosmischen Energie, von feinstofflicher Materie durchwoben und umgeben.

Was daran ist riskant?

Eine These besagt, jeder könne lernen, etwa Energieblockaden und damit zum Beispiel Schmerzen im Knie zu lösen. Schmerzt das Knie weiter, so hat man angeblich nicht genug geübt, nicht genug gebetet oder dem Heiler zu wenig vertraut. Den Schwarzen Peter hat immer der Hilfesuchende. Die Methode oder der Heiler sind nicht hinterfragbar. Menschen „üben“ dann lieber noch mehr, statt zum Arzt zu gehen, was ein Vertrauensbruch gegenüber Heiler und Methode wäre.

Was nicht allzu schlimm wäre, wenn's nur ums Knie ginge – bei Krebs etwa aber umso mehr.

Genau. Der Anspruch auf Alleingültigkeit sollte stets ein erstes Alarmsignal sein. Seriös hingegen ist es, wenn ein Anbieter klarmacht: Meine Methode kann helfen, garantiert ist das aber nicht. Es gilt auch nicht: „Wer heilt, hat recht.“ Denn eine Heilung kann auch nach einem unwirksamen oder gar gefährlichen Weg eintreten, ohne dass dieser dazu beigetragen hätte. Zwar gibt es durchaus „Wunderheilungen“, aber sie sind kein Beleg für allgemeingültige Wunderheilkunst.

Woran machen Sie den aktuellen Boom fest?

Seit Pandemiebeginn ist die Nachfrage nach Beratungen zu dem Thema bei uns stark gewachsen. Das ist aber kein lokales Phänomen: Laut der Weltgesundheitsorganisation steigt die Zahl der Nutzer von

Angeboten alternativer Medizin in den westlichen Industrienationen stetig an.

Warum begünstigen Krisen so ein Thema?

Sie lassen die Welt unsicher erscheinen, jetzt im Falle der Gesundheitskrise auch die schulmedizinischen Behandlungsweisen. Und in der Tat: Impfungen schützen ja nicht zu 100 Prozent vor einer Infektion. Also meinen manche Menschen, sich auf vermeintlich sicherere Wege begeben zu müssen. Wer zum Arzt geht, geht davon aus, dass er gesund heimkommt; von dort berichtet er also nur, wenn der erwartete Heilungserfolg nicht eintritt. Beim Heiler ist es andersherum: Von dort erzählt man nur, wenn man Erfolg erlebt hat, auch wenn dieser nur von kurzer Dauer ist.

Warum befassen Sie sich mit alternativen Heilungsangeboten?

Dahinter stehen immer spezielle Bilder von Welt, Mensch und Gott. Letzterer wird dabei oft, teils unbewusst, als Wunscherfüllungsautomat betrachtet, oder auch als der, der Fehler mit Krankheit bestraft. Beides ist aus christlicher Sicht irrig. Natürlich kann ich dafür beten, dass meine Krankheit, meine Schmerzen verschwinden. Tun sie es aber nicht, heißt das nicht, dass ich nicht fest genug gebetet hätte oder dass Gott mich nicht hörte. Beten ist Sprechen mit Gott und darf nicht als magisches Besprechen missverstanden werden. Die Gebetserhörung liegt ausschließlich bei Gott.

Und wenn Gott mein Gebet um Heilung nicht erhört?

Ich kann Gott noch so sehr vertrauen – und habe dennoch keinen Anspruch darauf, dass ich gesund werde. Könnte ich über Gott derart bestimmen, wäre ich mächtiger als er. Wichtig ist, dass Kranke heil werden können, auch wenn sie nicht gesund werden. Dann nämlich, wenn ihnen eine heilmachende Erfahrung zuteil wurde, zum Beispiel durch das Gefühl von Gemeinschaft oder Geborgenheit bei Gott.

Interview: Christopher Beschnitt

YOU!

MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
* 6 Monate, 3 Ausgaben
 * nur für Neu-Abonnenten,
 verlängert sich nach Ablauf
 automatisch auf das Jahresabo
 zum Normalpreis
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Name des Geldinstituts _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Unterschrift

Datum _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Der Vierte Stamm von Bayern

Das neue Sudetendeutsche Museum in München lädt zur Besichtigung ein

Das Sudetendeutsche Museum in München zeigt auf mehreren Ebenen und insgesamt 1200 Quadratmetern mit 900 Exponaten Geschichte, Kultur sowie Brauchtum, Religion und Errungenschaften der Deutschen in Böhmen, Mähren und dem österreichischen Schlesien. Und das immer mit Bezug zur tschechischen Bevölkerung.

Historisch setzt das Museum am Beginn des 19. Jahrhunderts an. Natürlich wird auch die Zeit zuvor prägnant dargestellt: Besiedlung und Christianisierung, das Königtum Böhmen, Kaiser Karl IV., die Goldene Bulle, die Zeit der Hussiten, die Habsburger Herrscher, der Prager Fenstersturz, der Dreißigjährige und die Schlesischen Kriege. Dann geht es zum zentralen Aspekt: der Frage nach den Sudetendeutschen.

Die Bezeichnung stammt vom Gebirgszug der Sudeten, der im Norden Tschechiens die historischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien verbindet. Ende des 19. Jahrhunderts wurde „Sudetendeutsche“ zum Sammelbegriff für alle in diesen Regionen lebenden Deutschen. In der 1918 gegründeten Tschechoslowakei setzte er sich durch.

Unerwartete Vielfalt

Doch das Siedlungsgebiet ist alles andere als einheitlich, ebenso die Landschaften und kulturellen Hintergründe. Es gibt geschlossene Gebiete und Sprachinseln. Im Museum werden alle Siedlungsgebiete genannt, ebenso die damit verbundenen Nuancen in den Dialekten, Bräuchen oder Trachten.

Kultur, Bildung und Wissenschaft waren in den böhmischen Ländern



▲ Das moderne Sudetendeutsche Museum in München.

Fotos: Bauer

sehr stark vom Christentum geprägt. Ab dem elften Jahrhundert bewirkten viele Klostergründungen die Christianisierung des Landes. Prägend vor allem für Böhmen war im 15. Jahrhundert der Reformator Jan Hus mit seiner Lehre, die zur Kirchenspaltung führte. Dies wirkt manchmal bis heute nach.

Die katholische und evangelische Konfession sowie die jüdische Religion werden mit vielen Exponaten dargestellt. Die Bistümer, Klöster, kirchlichen Gymnasien und Wallfahrtsorte können per Berührung eines Bildschirms ebenso visualisiert werden wie Aspekte der Volksfrömmigkeit und religiöse Bräuche im Jahres- bzw. Lebenslauf. Für die Volksfrömmigkeit seien exemplarisch Andachtsbilder und Gebetsbücher genannt, dazu die Beschreibung von Bräuchen zu den kirchlichen Festtagen und -zeiten.

Bekannt war das Sudetenland für bestimmte wirtschaftliche Zweige. Diese werden unter dem Kapitel „Wirtschaft – Handel – Gewerbe“ präsentiert: Holz- und Spielzeugindustrie, Spitzenherstellung, Textilindustrie, Perlenarbeiten, Glas-

Porzellan- und Keramikindustrie, Gablonzer Schmuckindustrie, Lebens- und Genussmittel, Ski- und Wander- sowie Bädertourismus. Nicht zu vergessen der Musikinstrumentenbau vor allem in Schönbach und Graslitz.

Auf dem Weg zur Krise

Spannend wird es in der Etage „Nationalismus – Nationalstaat“, wo die Zeit des 19. Jahrhunderts

bis zum Ersten Weltkrieg aufbereitet wird: das sich in dieser Epoche entwickelnde Nebeneinander von Deutschen und Tschechen und aufkommende Konflikte.

Trennungslinien gab es vor allem in den Bereichen Sprache, Bildung und Vereinswesen. Politische Lösungsansätze wie etwa der Mährische Ausgleich (1905) waren spätestens mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Gründung der Tschechoslowakei hinfällig.

Verlust und Vertreibung

Ab dieser Zeit gibt es auch Filmmaterial. Die Situation der Deutschen als Minderheit wird akribisch dargestellt, ebenso die Aufspaltung der deutschen Parteien in dem neuen tschechoslowakischen Staat in loyale und deutsch-nationalistische – letztere gewannen ab 1935 im Sudetenland die Oberhand.

Die Etage „Sudetenkrise und Münchner Abkommen“ thematisiert die von den Nationalsozialisten bestimmten Jahre, aber auch den Widerstand und das Exil Sudetendeutscher sowie ihre Ermordung in Konzentrationslagern. Das darf ebensowenig fehlen wie das Thema „Verlust und Vertreibung“ am Schluss der Ausstellung – mit zahlreichen Zeitzeugen in Wort, Ton und Bild. Die schriftlichen und Audio-Informationen sind durchgehend in deutscher, englischer und tschechischer Sprache.

Markus Bauer

Informationen

Das Sudetendeutsche Museum finden Sie in der Hochstraße 10 in München. Nächste S-Bahn-Station ist Rosenheimer Platz. Öffnungszeiten: Täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr. Fällt der Montag auf einen Feiertag, ist das Museum ebenfalls geöffnet.



▲ Beworben: „rein deutsches“ Bier.



▲ Zeugnisse in der Abteilung „Verlust und Vertreibung“.

Würde dank kleiner Blume

Der Anbau von Safran hilft afghanischen Frauen aus der Not

In der Wüste um die westafghanische Stadt Herat herrschen Armut und Not. Doch dank des Anbaus von Safran verdient eine Gruppe Frauen selbständig ein Einkommen für sich und ihre Familien – und Respekt.

Jahr für Jahr im Herbst blüht die Wüste im Westen Afghanistans lila. Im Distrikt Pashtun Zarghun nahe der Stadt Herat drängen sich durch rissige Erdschollen kleine Blumen, in deren Innerem sich drei wertvolle Blütenstempel verbergen: Safran. Bibi Gul hockt mit drei anderen Frauen auf einem Feld abseits des Dorfes Gabighan. Meter für Meter pflücken sie die Blüten der Krokusart. Die drei Safrannarben werden sie später mit der Hand herauszupfen, in einem speziellen Ofen trocknen, dann wiegen und in Gläser füllen.

Bibi Guls Mann Merajudin Shahabi kämpfte viele Jahre mit der Not, die der Trockenheit der Wüste entsprang. Seit Jahren wartet man hier auf genug Regen. Er baut Kartoffeln und Zwiebeln an. In guten Jahren verdient er 3000 Afghani, 30 Euro, im Monat; in schlechten 2000 Afghani – weniger als ein 25-Kilo-Sack Reis kostet. Seit sich Bibi Gul vor zwei Jahren der Frauenkooperative anschloss, die Safran anbaut, verarbeitet und vermarktet, hat sich das Leben der sechsköpfigen Familie geändert. „Ich bin jetzt sichtbar und werde respektiert“, sagt die 47-Jährige. „Ich bin nicht mehr allein“, sagt ihr Mann.

Neben Bibi Gul arbeitet die 25-jährige Azita, eine schüchterne Frau, deren Gesicht seine Jugend verloren hat. Ihr Mann ist, wie schätzungsweise 3,6 Millionen Afghanen, drogenabhängig. Seit Azita der Kooperative angehört, kann sie Lebensmittel und Kleidung kaufen, ihre Töchter zur Schule schicken. Vor allem aber ist sie weniger den Launen ihres Mannes ausgesetzt. „Er respektiert mich.“

Der Safranverband ist eine Initiative der Deutschen Welthungerhilfe. Der Direktor ihres lokalen Partners, Nazir Ghafoori, ist eigentlich Veterinär. Seit vielen Jahrzehnten aber engagiert er sich für die Rechte und die Stärkung der Frauen auf dem Land. Er hat ein halbes Dutzend Initiativen auf den Weg gebracht, um ihnen Verdienst und minimale Freiheiten zu ermöglichen. Die Kooperation mit der Welthungerhilfe führte zur Idee des Safranbaus.

In das Projekt aufgenommen werden vor allem Frauen, die mit gro-

ßer Not zu kämpfen haben. „Wir fahren in die Dörfer und schauen, welche Familien am ärmsten sind“, beschreibt Ghafoori. Voraussetzung sei, dass die Familie ein Stück Land besitze. „Dann reden wir mit den Dorfältesten und den Ehemännern. Wir erklären ihnen, welche Vorteile es hat, wenn die Frauen Geld verdienen. Wir stoßen selten auf Schwierigkeiten, denn die Einsicht der Männer ist groß.“

Die ausgewählten Frauen, 100 sind es zurzeit, erhalten jede 400 Safranzwiebeln von der Welthungerhilfe und ein Training über den Anbau. Um in der Kooperative ihre Waren selbständig vermarkten zu können, gibt es auch Alphabetisierungs- und Buchhaltungskurse. Die getrockneten roten Fäden verkaufen sie in Herat an Zwischenhändler, die die Ware in den Nahen Osten transportieren. Ein Kilo Safran erbringt zurzeit umgerechnet 800 Euro.

Bevor sie in das Projekt aufgenommen wurde, wusste Bibi Gul wenig über Safran. Inzwischen betrachtet sie sich als Expertin und, sie sagt es mit Stolz, als Geschäftsfrau. „Wir sind der Beweis, dass Afghanistans Frauen sehr stark sind.“

Politisch hat sich für die Frauen durch die Machtübernahme der Taliban bisher wenig geändert. Schon davor waren die meisten Dörfer in der Steppe um Herat unter der Kontrolle der Islamisten. Und diese ließen sie mit ihrem Projekt gewähren, weil sie die Hilfsorganisationen zur Versorgung der Bevölkerung brauchten. Armutsbekämpfung, das Gesundheitssystem und die Infrastruktur haben die afghanischen Behörden größtenteils den Hilfsorganisationen überlassen.

Dass die Frauenorganisation auch jetzt bislang weitermachen darf, verdankt sie den Verhandlungen der Welthungerhilfe und der engagierten Lobbyarbeit ihres lokalen Partners. Jene Taliban, die in der Gegend das Sagen haben, verstünden die prekäre Lebenssituation der Menschen, erklärt Ghafoori. „Viele Männer sind arbeitslos oder verdienen nur wenig Geld. Mindestens ein Viertel aller afghanischen Familien wird komplett von Müttern oder Töchtern ernährt. Unter den Frauen, die Safran anbauen, sind auch etliche, deren Männer den Taliban angehören.“

Wie die Zukunft der Frauen aussieht, weiß auch Ghafoori nicht einzuschätzen. „Es sind dunkle Zeiten, und wir können nur hoffen, dass sie wieder heller werden.“

Andrea Jeskalepd

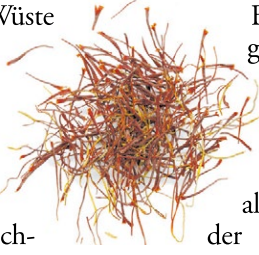


Foto: gem

Ein Vermächtnis, das bewegt

Wie kann man sein Vermögen an die nächste Generation weitergeben und nachhaltig wirken lassen? Diese Frage lässt sich nicht kurz beantworten, geht es doch um lebenslang erworbenes Vermögen und dessen sinngebende Verteilung. Neben der Familienabsicherung und den steuerrechtlichen Regelungen ist es für immer mehr Menschen ein Anliegen, dass ihr Erbe oder Vermächtnis viel bewegt.

Ein Vermächtnis oder Erbe für den Malteser Hilfsdienst e.V. kann das Leben unterschiedlicher Menschen bereichern und nachhaltig verändern. Es kann Menschen mit Behinderungen Fürsorge und Wertschätzung bringen. Es kann Kindern in Armut nicht nur den Hunger stillen, sondern auch den Schulbesuch ermöglichen und liebevolle Betreuung schenken. Es kann bundesweit Menschen ohne Krankenversicherung wichtige medizinische Behandlung ermöglichen oder Obdachlosen eine verlässliche Anlaufstelle für Essen, Kleidung, Gespräche und Fürsorge sein. Es kann einen letzten Herzenswunsch erfüllen und Sterbende begleiten sowie die Einsamkeit von Senioren lindern. Es kann weltweit das Überleben von Flüchtlingen sichern, es kann für sauberes Trinkwasser, für gesunde, selbstgebaute Nahrung und ein selbstbestimmtes Leben in Würde sorgen.

Seit der Gründung des Malteser Hilfsdienst e.V. vor bald 70 Jahren ist es seinen vielen Ehren- und Hauptamtlichen ein Anliegen, Menschen in Not – wie auch immer sie sich zeigt – zu unterstützen und ihnen Wege zur Selbsthilfe zu eröffnen. Der Verein setzte sich allein 2020 in Deutschland an über 700 Standorten und weltweit in mehr als 129 Projekten in 32 Ländern für Menschen in Not-, Krisen- und Katastrophensituationen ein, unabhängig von Alter, Religion, Hautfarbe und Nationalität. Besonders seit Beginn der Corona-Pandemie im März 2020 sowie während und nach der Flutkatastrophe im Juli 2021 konnten viele das Malteser-Motto „weil Nähe zählt“ selbst erfahren. Dabei sind wir bestrebt, diese „Nähe“ nachhaltig und klimaneutral zu gestalten.

Der Malteser Hilfsdienst e.V. ist als gemeinnützig anerkannt und von der Erbschaft- und Schenkungssteuer befreit. Der Verein ist Mitglied im Deutschen Spendenrat, mit dessen Transparenzsiegel ausgezeichnet sowie Mitglied in der Initiative Transparente Zivilgesellschaft.

Weitere Informationen:

Dagmar Lumpp, Malteser Hilfsdienst e.V., Erna-Scheffler-Straße 2, 51103 Köln, Tel. 0221/9822-2307 www.malteser.de/testamente.



Ihr Erbe bewegt

Wie Ihr Testament helfen kann, Leben zu erhalten und Menschlichkeit weiterzugeben, erfahren Sie in unserem **kostenfreien Ratgeber** „Nähe, die bleibt – Testamente für Menschen in Not“.

Interessiert? Dann rufen Sie uns an oder schicken eine E-Mail an: Dagmar Lumpp, Tel. 0221-9822 2307 | dagmar.lumpp@malteser.org

Malteser Hilfsdienst e.V.
Erna-Scheffler-Str. 2
51103 Köln

www.malteser.de/testamente



Malteser

...weil Nähe zählt.

VOR 675 Jahren

In Krisen und Katastrophen

Ein Staatsstreich machte Karl IV. zum König



▲ Karl IV. auf einem Votivbild des Prager Erzbischofs Johann Očko von Wlaschim.

Er gilt als eine der bedeutendsten europäischen Herrschergestalten des Spätmittelalters, als kluger und listenreicher Regent in einer Zeit der Krisen und Katastrophen: Karl IV. verhandelte und verheiratete lieber, als Krieg zu führen. Er sprach fünf Sprachen und verfasste sogar seine eigene Biographie. Ein Putsch machte ihn zum Kaiser.

Karl war nicht sein Geburtsname: Der Sohn Johanns von Luxemburg, König von Böhmen, und seiner Gattin Elisabeth wurde nach seiner Geburt am 14. Mai 1316 in Prag Wenzel (Václav) getauft. Er entstammte einer Ehe, die einen Ost-West-Brückenschlag wagte zwischen dem Königsgeschlecht der Přemysliden und dem bislang eher zweitrangigen Haus Luxemburg, nun eine dritte Macht neben Habsburgern und Wittelsbachern.

Am Hof des französischen Königs Karl des Schönen genoss Wenzel eine für die damalige Zeit ungewöhnlich umfangreiche Bildung. Während sein Vater Johann als verwegener Haudegen in die Geschichte einging, galt Wenzel als kunstsinniger Gelehrter. Zu seiner Firmung erhielt er einen neuen Namen: Karl, nach Karl dem Großen.

Ab 1341 übernahm er die Regierung für seinen erblindeten Vater. Damals lag Kaiser Ludwig der Bayer im Streit mit dem Papsttum. Viele Reichsfürsten standen zunächst auf der Seite Ludwigs. Dies kippte, als der Wittelsbacher seine Hand nach Tirol ausstreckte und dazu die Ehe von Karls jüngerem Bruder mit der Tiroler Erbin annullieren wollte.

Die Opposition wurde angeführt von Papst Clemens VI., vormalig einer von

Karls Lehrern. Am 11. Juli 1346 erklärten die Kurfürsten Ludwig für abgesetzt und wählten Karl einstimmig zum (Gegen-)König – gegen hohe Bestechungsgelder.

Karl wurde inzwischen in den Hundertjährigen Krieg hineingezogen, ritt mit dem französischen Heer gegen die Engländer ins Feld: In der Schlacht von Crécy im August 1346 starb Karls blinder Vater im englischen Pfeilhagel. Den leicht verwundeten Karl, nunmehr neuer König von Böhmen, evakuierte seine Leibwache vom Schlachtfeld.

Am 26. November 1346 folgte Karls Krönung zum römisch-deutschen König – allerdings in der Bonner Münsterbasilika (am 25. Juli 1349 ließ Karl die Zeremonie in Aachen wiederholen). Noch bevor der Machtkampf militärisch entschieden werden konnte, starb Ludwig im Oktober 1347 auf der Bärenjagd. Durch Diplomatie und Heiratspolitik festigte Karl seine Position. An Ostern 1355 konnte er sich endlich in Rom zum Kaiser krönen lassen.

Karl sammelte Reliquien

Mit der Goldenen Bulle von 1356 schuf er ein neues Reichsgrundgesetz, das die Wahl durch das Kurfürstenkollegium kodifizierte und bis 1806 gültig blieb. Karl sah sich als bibeltreuen christlichen Herrscher, ließ sich selbst zum Diakon weihen und sammelte leidenschaftlich Reliquien. In seinem Reich florierten Kunst und Kultur, ganz besonders in jenen zwei Städten, in denen sich Karl am häufigsten aufhielt: Prag und Nürnberg, verbunden durch die „Goldene Straße“.

Doch ungeachtet seiner Friedenspolitik kam Karls Reich nicht zur Ruhe: Auf Überschwemmungen und Heuschreckenplagen folgte 1349 eine Pestepidemie, die ein Drittel der 14 Millionen Deutschen hinwegraffte und mit furchtbaren Judenpogromen verbunden war.

Zumeist vergeblich hofften Karls jüdische Untertanen auf seinen Schutz, der ihnen eigentlich gesetzlich zustand. Lediglich in seinem eigenen Herrschaftsgebiet half Karl den Juden, den meisten Massenmorden jedoch sah er tatenlos und skrupellos zu. Auch diese Abgründe und Widersprüche charakterisierten das Wesen Karls, der am 29. November 1378 in Prag starb.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. November

Felix, Edmund

Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Kyrill I., wird 75. Der Patriarch steigerte kontinuierlich den Einfluss seiner Kirche auf Politik und Gesellschaft und verdoppelte die Zahl der Bistümer. Sein Jubiläum wird von der Coronapandemie und dem harten Machtkampf mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., überschattet.

21. November

Gelasius, Rufus

„Frankenstein“, mittlerweile ein Klassiker des Horrorfilms (*Foto unten*), wurde 1931 uraufgeführt. Der Tonfilm in Schwarzweiß unter Regie von James Whale verwendete nur einige Motive und Personen aus Mary Shelleys gleichnamigem Roman. Boris Karloff gelang durch die Rolle als Monster der Durchbruch.

22. November

Cäcilia

Erzählungen über das harte Leben einfacher Menschen der Arbeiterklasse brachten Jack London erste literarische Erfolge. Bekannt ist er vor allem durch seinen mehrfach verfilmten Abenteuerroman „Der Seewolf“. 1916 starb der US-amerikanische Schriftsteller.



23. November

Columban, Klemens I., Felicitas

Vor 75 Jahren begann mit dem Bombardement von Haiphong durch französische Kriegsschiffe der Indochinakrieg. Die französischen Kolonien Vietnam, Laos und

Kambodscha erkämpften dabei die Unabhängigkeit. Die Niederlage, die die französische Kolonialherrschaft in Indochina beendete, löste in Frankreich schwere Unruhen aus.

24. November

Andreas Dünig-Lac

57 Meter lang war das Luftschiff des Schokoladenherstellers Trumpf, das 1956 seinen Jungfernflug absolvierte. So wurde die Werbung für süße Gaumenfreuden, auf die das Unternehmen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gesetzt hatte, fortgeführt.

25. November

Katharina von Alexandrien



Seinen 70. Geburtstag begeht Hans Langendörfer. Bis Januar 2021 leitete er das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, wo er für vier Vorsitze von Karl Lehmann über Robert Zollitsch bis zu Reinhard Marx und Georg Bätzing tätig war. Herausfordernd war etwa der Streit um die Schwangerschaftskonfliktberatung oder die Aufdeckung des Missbrauchsskandals 2010.

26. November

Konrad und Gebhard

Vor 220 Jahren stellte der englische Chemiker Charles Hatchett sein neuentdecktes Element „Columbium“ vor. Das seltene Schwermetall, das heute unter dem Namen „Niob“ bekannt ist, wird für die Herstellung rostfreien Stahls, in der Nukleartechnik oder in Halogenleuchtlampen verwendet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Dr. Henry Frankenstein (gespielt von Colin Clive) mit dem Monster, das er aus Leichenteilen bastelte. Als folgenschwer erwies sich dabei das Gehirn, das Frankenstein verwendete: Es war das eines Mörders.

SAMSTAG 20.11.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Das Gold der Sachsen.** Wie Agenten die Schatzkammer des Königs füllten.

22.00 Arte: **Multitasking.** Wie viel geht gleichzeitig?

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vikar Manuel Klashörster.

9.00 Horeb: **Kongress Adoratio 2.0** in Altötting. Morgenlob mit der Home Base Passau. Anschließend Vortrag „Der Schatz im Acker“ von Sophia Kuby.

SONNTAG 21.11.

▼ Fernsehen

10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Teublitz, Bistum Regensburg. Zelebrant: Pfarrer Michael Hirmer.

13.30 3sat: **Ewiges Ägypten.** Das Land der Pharaonen mit seinen Pyramiden, Tempeln und Mumien fasziniert bis heute. Doku.

20.15 3sat: **Ruhe, hier stirbt Lothar!** Als bei Lothar eine tödliche Krankheit diagnostiziert wird, verschenkt er sein Hab und Gut. Doch es war eine Fehldiagnose. Tragikomödie.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Lebenssatt oder lebensmüde?

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 22.11.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Gosford Park.** England, 1932: Bei einem Jagdwochenende wird Sir William McCordle ermordet aufgefunden. Krimi.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Bamberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 27. November.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Nach der Ära Merkel. Aufbruch im Bundestag.

DIENSTAG 23.11.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Misha und die Wölfe.** Doku über die vorgebliche Holocaust-Überlebende Misha Defonseca und ihre Memoiren.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Vom Anfang und Ende des Lebens. Ellen Matzdorf arbeitet als Hebamme und als Bestatterin. Reportage.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** In der Dunkelkammer des Strafrechts. Was mit psychisch Kranken im Maßregelvollzug passiert.

MITTWOCH 24.11.

▼ Fernsehen

16.10 Arte: **Der Sibirische Tiger.** Seele der russischen Wildnis. Doku.

👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Heilige Unruhe. Künstler zwischen Himmel und Hölle.

21.45 3sat: **Eden für jeden.** Nelly taucht mit ihrer dementen Großmutter in den Kosmos eines Schrebergartens ein. Komödie.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Von bösen Mächten. Was von Dämonen übrig bleibt.

DONNERSTAG 25.11.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Gewalt im Kreißsaal.** Wenn die Geburt zum Alptraum wird.

20.15 Arte: **Liebe, Luxus, Leidenschaft.** Mythos Côte d'Azur. Doku.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mehr Wildnis wagen. Die Rückkehr zur Natur von einst.

FREITAG 26.11.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Der Untergang.** Bruno Ganz in einer seiner berühmtesten Rollen: als Adolf Hitler am Ende des Zweiten Weltkriegs.

22.40 Arte: **Der Staat gegen Mandela und andere.** 1963 stand Nelson Mandela vor Gericht: Sollte er verlieren, drohte ihm die Todesstrafe. Doku.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Endlich frei. Warum so viele geflüchtete Frauen ihre Männer verlassen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Für die Natur und die Freiheit

Die 19-jährige Franka (Janina Fautz, Zweite von links) ist als Kind systemtreuer Eltern im Leipzig der DDR aufgewachsen. Als sie den Altenpfleger Stefan (Ferdinand Lehmann, daneben) kennenlernt, findet sie den Weg in eine Umweltgruppe. Unter dem Schutz der Kirche setzen sich die jungen Menschen gegen die Zerstörung der Natur und die Luftverschmutzung ein. Als es die Gruppe wagt, die Räume der Kirche zu verlassen und in aller Öffentlichkeit zu protestieren, wird ihre Bewegung politisch. 3sat zeigt das Drama „Die unheimliche Leichtigkeit der Revolution“ (22.11., 21.45 Uhr) im Rahmen des Fernsehfilm-Festivals Baden-Baden.



Foto: Warner Bros. Entertainment Inc.

FBI-Direktor und amerikanischer Held

Clint Eastwoods Spielfilm „J. Edgar“ (Arte, 21.11., 20.15 Uhr) beginnt am Ende der Karriere von FBI-Direktor J. Edgar Hoover (Leonardo DiCaprio), als dieser beschließt, seine Memoiren niederschreiben zu lassen. Im Laufe seiner durch Rückblenden visualisierten Erinnerungen wird klar, dass die von ihm erzählte Geschichte nicht immer mit der Realität übereinstimmt. Er glorifiziert seine Vergangenheit und lässt einige Stellen über sein Privatleben aus. Bis zum Schluss bleibt so die Frage offen: Wer war J. Edgar Hoover wirklich? Im Anschluss folgt eine Dokumentation über den Schauspieler Leonardo DiCaprio.

Deutsche Juden im Westjordanland

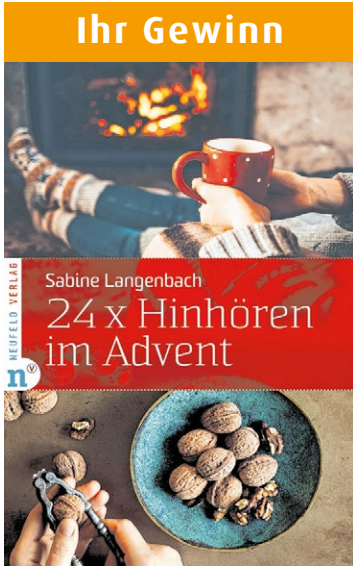
Chaya Tal und Netanel von Boxberg, zwei deutsche Juden, sind in eine Siedlung im Westjordanland gezogen. Beide sind überzeugt, dass Judäa und Samaria, wie sie dieses Gebiet nennen, dem jüdischen Volk gehört. Nach internationalem Recht gilt das Gebiet allerdings als illegal von Israel besetzt. Die Reportage „Wem gehört das Heilige Land“ (Arte, 24.11., 19.40 Uhr) geht der Frage nach, was Menschen aus Europa antreibt, ihr vergleichsweise komfortables Leben gegen ein deutlich komplizierteres und gefährlicheres im Westjordanland einzutauschen. Außerdem nimmt sie das Zusammenleben mit den Palästinensern unter die Lupe.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Adventskalender für Herz und Ohr

Achtsam leben – wie funktioniert das in einer Zeit, die zwar besinnlich sein soll, aber in Wirklichkeit oft in Hektik und Stress endet? Sabine Langenbach lädt ein, genauer hinzuhören: auf alltägliche Geräusche, Worte, Lieder und das eigene Herz. Dieses geschmackvoll illustrierte Büchlein samt beigefügter Karte lässt Gottes Gegenwart in den Alltag. Die 24 Tagesimpulse lassen sich gut in den Tagesablauf integrieren. Mit Innehalten und Besinnen wird der Advent zu einer kleinen Entdeckungsreise und zu einer willkommenen Unterbrechung der oft stressigen Adventszeit.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
24. November

Über die Masken aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Franz Eberle,
86660 Tapfheim,
Johanna Grötsch,
92224 Amberg,
Peter Altmann,
94234 Viechtach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Inventar der Wohnung	▽	Küchenkleidung	▽	Höhenzug im Weserbergland	▽	Berührungsverbot	Andenindianer	Weltfußballverband (Abk.)	▽	kenntnisreich	▽	Sommermonat
europ. TV-Satellitensystem	▷	▽				eigenartiger Mensch	▷			11	▽	
▷			1	Urteilsanfechtung	▷							10
ebenfalls			japan. Kampfsportarten	▷				südamerikanischer Kuckuck	▷			Siedler
persönliches Ansehen	▷							spanisch: Freund	▷	eh. japanischer Kaisertitel		Kolloid
▷				2						4	▽	
plötzlich			neue Zeile (lat.)	▷								
Saugwurm	Vorname Daimlers		▽					Kurzschriftzeichen		Departement-Hptst. (St.- ...)	▷	
▷	▽							Ausruf der Überraschung	▷			übel, schlecht
langer, stabiler Stab		Hauptstadt von Texas		ein Flächenmaß	▽	feierliche Veranstaltung	▷	Vorname von US-Filmstar Moore	▷			
▷		6				lateinisch: ich	▷			12		Stadt in Kaschmir
blauer Farbton	▷							Kalifenname		Düsenflugzeug	▷	
▷				3								9
			5	asiatische Holzart	▷	Halbedelstein	▷					verwirrt
Gestalt bei Wagner			arabisches Grußwort	▷						männlicher franz. Artikel		ein Umlaut
Sportrunderboot	▷					Tintenfischart	▷					
Stadt bei Posen	▷					Salz-, Pfeffergefäß	▷					



Was zeigt dieser Bildausschnitt?

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Hochfest im Kirchenjahr
Auflösung aus Heft 45: **WALNUSS**

B	K	A		R	U							
A	L	A	I	N	O	S	T	E	R	N		
B	L	E	I	S	T	I	F	T	P		S	
L	S	E	I		F	U	E	R	S	T		
S	A	G	E			R	H	O	N	E		
D	R					R	R	A	T			
L	E	A	D			S	E	C				
	U	O				P	A	R	K	A		
G	S	M				M	B	L				
R	R	K	L			L	A	S				
S	I	E	R	R	A	S	O	G	A	R		
S	I	E	B	N	E	N	D		U			
B	E	S	T	I	E	A	E	O	N			
O	L	E	V	S	A	R	I	R	A			
D	E	V	E	R	W	A	N	D	T	E		
A	B	I	E	R	L	E	I	L	T			

„Und nimm nicht wieder die uralten Bänder, mit denen du schon seit 20 Jahren unsere Adventskränze aufhängst!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Wilder Wind und wirre Wolken

Da tobte ein zünftiger Sturm. Es war das eine Extrem auf der weitgefächerten Skala, wenn wir von modernen Wetterkapriolen sprechen. Bernemann stand draußen im Garten auf der Wiese und ließ sich den Wind um die Ohren brausen. Seine Haare wehten von West nach Ost.

Ich sah ihn, als ich zum Fenster hinausschaute, und wunderte mich ein wenig. Das war kein Tag, den man gern im Freien verbringen wollte. Im grauen Himmel schwammen ein paar blauschwarze Wolken, die mächtig gezerrt und gebeutelt und gezaust und gerupft wurden. Allein Bernemann stand inmitten der aufgebrachtten Elemente wie der sprichwörtliche Turm in der Schlacht.

Ich ging hinaus und stellte mich neben ihn, an seine linke Seite. Wir sahen zu, wie die Rotbuche im Nachbargarten gerüttelt wurde, und hörten, wie die Äste unseres Kirschaums ächzten und knarzten. Die Fische in unserem kleinen Teich hatten sich nach unten verzogen und waren nicht zu sehen, und die Oberfläche des Wassers kräuselte sich. Ein Papiertaschentuch flatterte quer vor uns vorbei, geriet in einen Aufwind und entschwand unseren Blicken.

„Ein ganz schönes Wetterchen“, sagte ich. „Der wilde Wahnsinn“,



befand Bernemann. „Ein Sturm“, erläuterte ich. Man muss immer versuchen, einem jungen Menschen die Welt zu erklären. Ich hielt einen Bügel meiner Brille fest. „Ich glaube, das hört nie mehr auf“, sagte der Knirps. Er schwankte ein wenig im Wind und verlagerte sein Gewicht, um wieder Tritt und sicheren Halt zu fassen.

„Das hört schon wieder auf“, sagte ich. „Ein Sturm hat einen Anfang und ein Ende. Wie alles auf der Welt.“ Ich war stolz auf diese

schlichte, aber profunde Erklärung und lächelte philosophisch vor mich hin. Der alte Diogenes in seiner Tonne auf dem Marktplatz von Athen hätte es nicht besser gekonnt.

„Na, ich weiß nicht.“ Bernemann äugte skeptisch in die Runde. Die Markise an unserer Gartenlaube knallte unter einer Bö wie ein Pistolenschuss. „Dieser Sturm hört bestimmt nie mehr auf.“

„Sei froh“, sagte ich, „dass wir nicht auf hoher See sind.“ „Auweia.“ Bernemann grinste. „Das wäre tie-

risch cool. Dann hätten wir Wellen, die wären so hoch wie ein Haus, und du wärst voll seekrank ...“ „Ich doch nicht, Kumpel. Nie und nimmerlich.“

„Doch. Du hättest auf der Nordsee die totale Seekrankheit und der Kapitän auch und alle Matrosen, und nur ich wäre noch voll auf echten Durchblick gepieilt, und ich stehe dann am Steuerrad, und die ganze Welt schaukelt wie irre, aber ich bringe uns alle in Sicherheit.“

Ein Ast wirbelte durch die Lüfte und landete zwei Meter vor uns auf der Wiese. „So“, sagte ich, „jetzt bringen wir uns besser auch in Sicherheit und gehen rein. Du kannst aus dem Fenster schauen, wenn du den Sturm weiter beobachten willst.“

Er motzte nicht. Er protestierte nicht. Er nörgelte nicht. Still stapfte er neben mir her zum Haus. Denn jetzt kam auch noch Regen auf, der kurzerhand in Hagelschlag übergehen würde.

Später glitt der kleine Kumpel zu mir ins Arbeitszimmer herein. Es habe den Anschein, meinte er, als wolle der Sturm nachlassen. „Dann stimmt's vielleicht doch“, fügte er hinzu, „und der Sturm hört irgendwann auf. Du hast was Richtiges gesagt.“ „Na, siehst du.“ „Ausnahmsweise“, krächte er.

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

Sudoku

		4		8	1	7		3
6	1	7					2	9
	8	3		6	2			1
8			5	2	7	3	9	
3	7			4	9	6		
2	4		8		6			5
			6	2	1	3	4	5
			8	6	9		2	1
1	5	2						3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

3	5					8	7	
				2	6	3	4	
9	6			8	7			
			8	1		2		
6	2		9			4		
	4	5				1		3
		7	2		9			
		9		6				4
4	6			5			2	8





Hingesehen

Auch in diesem Jahr wurden aufgrund der Vielzahl von Corona-Infektionen zahlreiche Martinsumzüge kurzfristig abgesagt. Für die Familien im von der Flutkatastrophe gebeutelten Ahrtal konnten jedoch einige Martinsfeiern unter Hygieneauflagen stattfinden. So verteilte „Sankt Martin“ nach einem Umzug traditionelle Weckmänner an die Kinder – ein Lichtblick in noch immer dunklen Zeiten. *red/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Im österreichischen Ort Deutsch Jahrndorf soll eine neue Gedenkstätte entstehen, die an ein Lager des Reichsarbeitsdiensts während des Zweiten Weltkriegs erinnert. Darin stationiert waren junge Männer, zum Teil noch Kinder, die den Südostwall bauen sollten. Unter ihnen war auch der damals 17-jährige Joseph Ratzinger und spätere Papst Benedikt XVI. *(im Bild als 16-jähriger Luftwaffenhelfer).*



Interesse und Wohlwollen, sagte der Pressesprecher der zuständigen Diözese Eisenstadt, Dominik Orieschnig. Der 94-Jährige habe einen Brief an Bischof Ägidius Zsifkovics geschrieben: „Lieber Herr Bischof, in den zwei Monaten, die ich in Deutsch Jahrndorf verbracht habe, habe ich nicht daran denken können, dass eines Tages der Fleck, an dem wir in den Dienst der zerstörerischen Macht gestellt waren, Ort eines Denkmals sein werde.“

Text/Foto: KNA

Der emeritierte Papst verfolge das Projekt mit großem

Wieder was gelernt

1. Wie oft sind die Passionsspiele bislang ausgefallen?

- A. einmal
- B. zweimal
- C. dreimal
- D. viermal

2. Was sollten die Passionsspiele ursprünglich fernhalten?

- A. Pest
- B. Cholera
- C. Thyphus
- D. Spanische Grippe

Lösung: 1 B, 2 A

Zahl der Woche

75

Prozent der Karten für die 42. Oberammergauer Passionsspiele 2022 sind bereits verkauft. Auch aus Übersee bestehe eine große Nachfrage, sagte Pressesprecher Frederik Mayet: „Gerade die Amerikaner sind sehr motiviert.“

Unterdessen sind die Vorbereitungen für das Spiel vom Leiden und Sterben Jesu seit Mitte Oktober wieder angelaufen. In den Schneider-Werkstätten arbeiten derzeit gut 20 Frauen vor allem an den Kostümen fürs Volk. Auch die seit über einem Jahr eingelagerten Bühnenbilder werden hervorgeholt. Die Kulissen für die sogenannten Lebenden Bilder wurden aufgestellt und deren Zustand überprüft.

Im März 2020 hatten sich die Verantwortlichen zwei Monate vor der Premiere entschieden, aufgrund der Corona-Pandemie die Passionsspiele auf 2022 zu verschieben. Sie sollen nun vom 14. Mai bis zum 2. Oktober stattfinden. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12
Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wir sind Königskinder Christi

Wer sich vorstellt, eine Krone zu tragen, geht aufrechter durchs Leben

Das große Bild zeigt das Kreuz in der Apsis unserer Klosterkirche in Rabanal auf dem Weg nach Santiago de Compostela in Spanien. Mitbrüder von St. Ottilien beten vor diesem Kreuz jeden Tag das Chorgebet, zusammen mit den Pilgern.

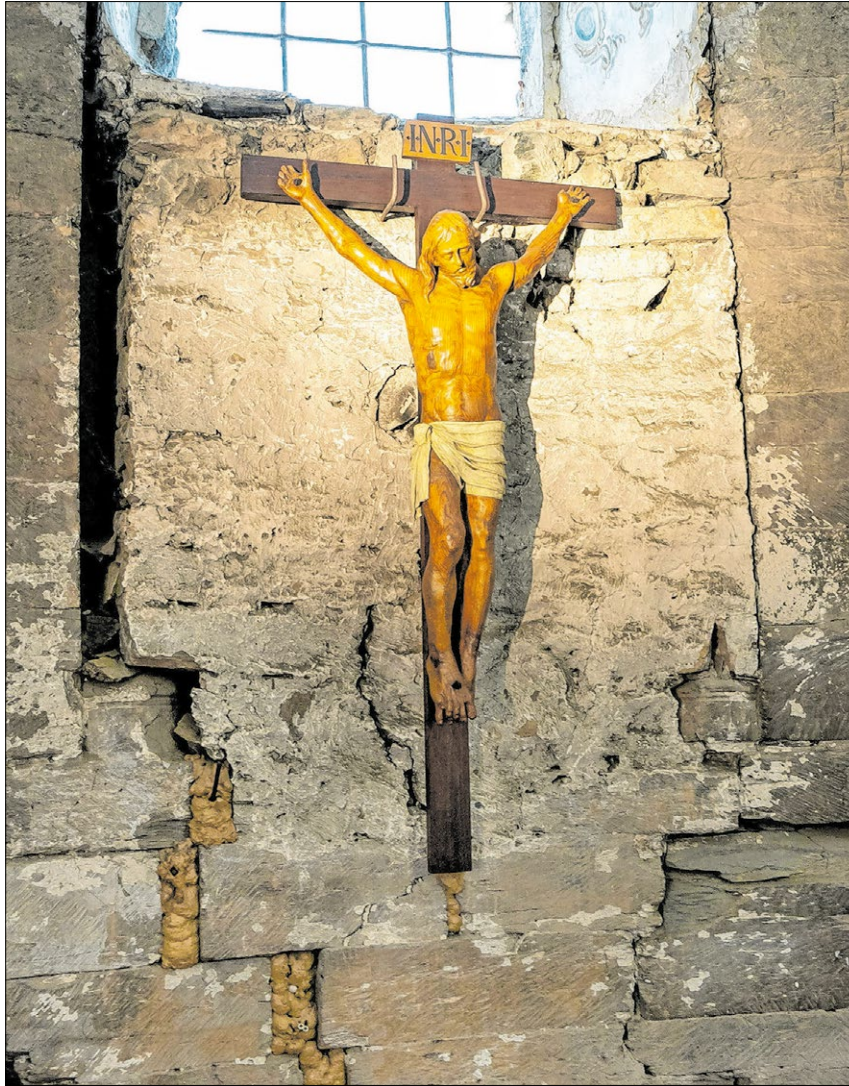
Jesus thront hier nicht wie ein König. Er trägt keine Krone aus Gold, er trägt die Dornenkrone. Er sitzt nicht auf einem Prunksessel, er hängt am Kreuz inmitten einer bröckelnden Kirche. Aber im Umgang mit den Menschen – da gibt er sich wahrhaft königlich. Nicht Prunk und Pomp machen sein Königtum aus.

Er ist ein König, der keine „Untertanen“ braucht. Im Gegenteil: Er ist ein König, der uns zu Königskindern macht, der unsere tiefe Sehnsucht nach Anerkennung und Wertschätzung aufspüren und erfüllen will. Zu diesem König muss man nicht auf Knien heranrutschen; nein, dieser König will, dass wir ihm aufrecht entgegengehen.

Zeugnis für die Wahrheit

„Ich bin ein König. Ich bin in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“, heißt es im Evangelium vom Christkönigssonntag (siehe Seite 10). Was ist Wahrheit? Da geht es nicht um Philosophie, da geht es um die Frage: Was bleibt? Was trägt? Ein König, der hingeht, in die Welt, aber eben nicht, um zu unterdrücken, sondern um zu befreien. Nicht, um zu verurteilen, sondern um zu versöhnen. Es geht nicht um Triumph, sondern um das Zeugnis.

Wahrhaftigkeit und Authentizität erfordern Mut zu allen Zeiten. Gerade auch jetzt, wo so viel an der Fassade unserer Kirche bröckelt. „Aletheia – den Schleier wegnehmen“ ist die Bedeutung von Wahrheit in der griechischen Sprache. Das meint, wieder klar zu sehen und Klartext zu reden, statt im Mainstream zu schwimmen. Zeugnis, das ist mehr als reden. Zeugnis bedeu-



▲ Ein ungewöhnlicher König in einer brüchigen Kirche. Foto: Br. Cassian Jakobs OSB

tet, dass mein Reden durch mein Leben gedeckt ist. Dass ich mit allen Kräften versuche, das mit meinem Leben zu unterschreiben, was ich mit meinem Mund bekenne.

Die gefährlichste Lüge

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um für die ganze Wahrheit Zeugnis abzulegen. Die halbe Wahrheit ist die gefährlichste Lüge. Ich denke da an die gemachten Wahrheiten, wie zum Beispiel Verschwörungstheorien. Man darf auch die Mehrheitsmeinung nicht mit der Wahrheit verwechseln.

Es gibt auch die Dummheit der Masse, wie sie im Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ beschrieben wird. Der Kaiser wird durch die Stimme eines Kindes mit der Wahrheit konfrontiert, dass er in Wirklichkeit nackt ist. Zu guter Letzt fordert uns das Märchen dazu auf, nicht blind der Masse zu folgen, sondern für unsere Überzeugungen und Meinungen einzustehen und nicht dem Zuschauerereffekt zum

Opfer zu fallen. Stattdessen sollten wir eingreifen und handeln, wenn wir die Notwendigkeit erkennen – wie das Kind im Märchen.

Durch das Benennen der Wahrheit können wir das Leben und die Menschenwürde von betroffenen Personen schützen. „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Mit der Frage nach der Wahrheit ist auch immer eine andere, wichtige Frage verbunden: Wem kann ich vertrauen?

Macht und Ohnmacht

Wenn Ohnmacht angenommen wird, leidet die königliche Würde nicht darunter. So ist der dornengekrönte Christus mit dem Christus als König und Weltenherrscher untrennbar verbunden. Jesus als König ist auch mit einer politischen Botschaft verbunden. Alle Putins, Lukaschenkos, Erdoğan's – oder wie die Mächtigen heute auch immer heißen – mögen sich am Königtum Gottes messen. Jesus Christus hat nichts anderes als das Königreich

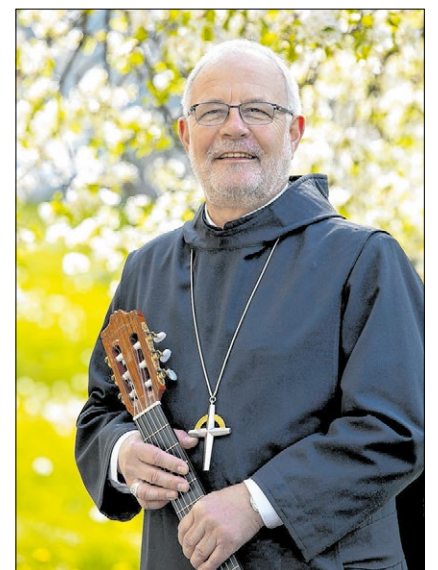
Gottes gepredigt. Er lässt sogar im Vaterunser darum bitten: „Dein Reich komme.“

Dafür hat er vor den Menschen Zeugnis abgelegt. Dafür hat er sich am Ende aufs Kreuz legen lassen. Nichts anderes gilt auch für seine Kirche. Sie hat sich nicht die Siegeslorbeeren aufs Haupt zu setzen. Aber sie hat die Wahrheit Jesu so zu übersetzen, dass Menschen sich angegürtet und bewegt in seine Nachfolge rufen lassen – zu einem gegliederten, erfüllten Leben.

Anteil an Würde Christi

Es gibt eine Macht, die alles fertigmacht, und eine Macht, die alles vollendet. Es gibt die Macht der Gewalt und die Macht der Liebe. Wer mit ihm und so lebt wie er, der singt voll Zuversicht: Christus Sieger, Christus König, Christus, Herr in Ewigkeit.

Jeder Getaufte wurde mit Chrisam-Öl gesalbt – wie ein König. Wir haben Anteil an der königlichen Würde Christi und sind Königskinder. Stellen Sie sich vor, Sie würden eine Krone auf dem Haupt tragen. Ich denke, Sie würden aufrechter durchs Leben gehen.



Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, und Prospekt von Keppler & Fremer GmbH, Krefeld. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

